Manuel Mendoza y Rios,

Geschichte meines segensvollen Uebertrittes zur evangelischen Kirche.

Aus der spanischen Handschrift übersetzt

von

Dr. Friedr. Hebenstreit.

Leipzig, 1819.
bey Joh. Friedrich Hartknoch.

Allen

christlichen Brüdern,

die

das schimpfliche Joch

der

römischen Geistestyranney

abwerfen wollen,

mit

Achtung und Freundschaft

gewidmet

von

dem Verfaßer.

Frey ist der Geist und ohne Zwang der Glaube —
Dies, Brüder, haltet fest, daß euch's kein Päbstler raube!

Vorrede
des
Uebersetzers.

Im Herbste 1817 machte ich, von Genf aus, eine Fußreise durch das Waadtland. Hier ward ich eines Nachmittags von einem heftigen Regen überrascht, während der nächste Ort wenigstens eine Stunde entfernt war. Indem ich nun meine Schritte verdoppelte, holte ich einen wohlgekleideten Fremden ein, und grüßte ihn. Er ant=

wortete mir in gebrochenem Französisch mit dem spanischen Accent. Noch ein Paar Fragen, und die Unterredung ward in einer Sprache fortgesetzt, die mir durch eine dreyjährige Gefangenschaft ziemlich geläufig geworden ist. Bald lag das Landhaus des Fremden vor mir; er lud mich ein, bey ihm zu übernachten; man kann denken, ob ich es annahm.

So möchte ich wünschen, forterzählen zu können, umständlich und gemüthlich, wie sich Alles zugetragen hat. Allein mein Raum ist beschränkt; überdem würde vielleicht über Weitläuftigkeit geklagt. Ich begnüge mich daher zu sagen, daß dieser Fremde kein anderer, als Don Manuel Mendoza y Rios selbst war; daß ich Doña Ernestina in der Mitte von fünf liebenswürdigen Kindern fand; daß

ich erst acht, dann vierzehn Tage, dann einen Monat zurückgehalten ward; daß ich das Vertrauen der Eltern wie die Liebe der Kinder gewann; daß ich nach jener Wünschen den Unterricht der letztern zu übernehmen versprach; und daß ich meine Verhältniße auf die edelste Art für immer geordnet sah. So erhielt ich denn auch die Handschrift meines Freundes zum beliebigen Gebrauche, und so theile ich diese Uebersetzung davon mit. Ich habe viel Mühe auf den Vortrag gewendet, ohne mir jedoch völlig Gnüge zu thun. Die Nachbildung der ächten spanischen Prosa ist wirklich nicht so leicht, als es scheinen mag.

Unter den vielen Ideen, die sich mir bey wiederholter Durchlesung des Ganzen darboten, will ich nur eine der fruchtbar=

sten ausheben, weil sie mit dem Ganzen im innigsten Zusammenhange steht. Wie nämlich die römische Kirche der höchste geistige Gegensatz der evangelischen ist, so scheint dies auch der Fall in Ansehung des Uebertrittes von jener zu dieser, und umgekehrt zu seyn. Der Bekenner der römischen Kirche, der sich zur evangelischen wendet, erhebt sich in eine höhere Region; er naht sich dem Göttlichen im reinsten Sonnenlichte; er strebt in Würde und Freyheit zur höchsten Religiosität, wie zur höchsten Moralität empor. Der Bekenner der evangelischen Kirche hingegen, der sich zur römischen wendet, sinkt tief in mitternächtliche Finsterniß hinab; er macht sich zum Sclaven der Satzung und der geistlichen Willkühr; er ist in den beschränkten Kreis einer Beichtmoralität und einer Catechismus-Religiosität gebannt. So stehen bey-

de Kirchen als zwey durchaus entgegengesetzte Pole da.

Indeßen läßt sich auf den ersten Anblick bemerken, daß die römische Kirche die ungleich schwächere ist. Wirklich geht aus Allem hervor, daß das Pabstthum, in den neusten Zeiten, nur als geistliches Polizeyinstitut fortbesteht; daß es sich weniger durch die innere Ueberzeugung, als durch die Gewohnheitsideen seiner Bekenner erhält; und daß es, nachdem es ein Gegenstand der Untersuchung geworden ist, seiner Auflösung nicht entgehen kann. Dies bestätigt sich durch Beobachtungen aller Art. Die Hauptdogmen der römischen Kirche haben bey weitem nicht mehr das vorige Ansehn; die Hauptgebräuche derselben machen bey weitem nicht mehr den lebhaften Eindruck wie ehedem.

Man fängt an, über diese Formalitäten hinwegzusehn; man entzieht sich denselben so viel es nur möglich ist. Man überläßt sich einem gewissen Gefühle von Schaam und Unwillen; man wirft eine drückende Feßel nach der andern ab. So giebt man endlich das ganze System als eine Lächerlichkeit auf, und nähert sich, ohne es zu wissen, oder zu wollen, dem reinen Evangelismus. Dies ist der Seelenzustand, in dem sich die große Maße der aufgeklärten Catholiken befindet, die zahlreicher sind, als Mancher glauben mag. Für diese aber ist auch das vorliegende Werk besonders bestimmt.

Mag die Curie Alles aufbieten, um Fürsten und Völker von Neuem zu umstricken, *) mag sie ihre letzten Mittel erschö-

---

*) S. den vierten Zusatz am Schluße dieses Werkes.

pfen, um das Reich des Aberglaubens von Neuem zu begründen; mag sie Himmel und Erde bewegen, um die Menschheit Jahrhunderte zurückzuwerfen. — Es sind eitle Bestrebungen, die nur von ihrer Ohnmacht zeigen, vergebliche Kraftanstrengungen, durch die sie sich nur desto schneller verzehrt. Die Zeit stößt alles Abgestorbene, alles Feindliche aus; nie neigt sich die Ceder wieder zur Wurzel herab; nie kehrt der Strom zu seiner Quelle zurück.

Thörichte, was unternehmt ihr? Vermögt ihr den Sturz der Lawine aufzuhalten, oder könnt ihr den Fittig des Sturmes feßeln, oder gebietet ihr den Wogen des Oceans? — Und ihr glaubt den Flug des Geistes zu hemmen, der vom Himmel abstammt? Und ihr wähnt die Idee zu vernichten, die unsterblich ist? Und ihr

meint die Bahnen deßen zu verrücken, deßen Wille Allmacht heißt, und in deßen Brust die Ewigkeit ruht?

Am 1. May 1818.

Dr. Friedr. Hebenstreit.

Geschichte

meines

segensvollen Uebertrittes

zur

evangelischen Kirche.

1.

Im spanischen Südamerika, und im Schooße der römischen Kirche gebohren, dünkt es mir fast wunderbar, jetzt mitten in einem Lande zu leben, das ich früher kaum dem Namen nach kannte, und nun zu einem christlichen Verein zu gehören, gegen den mir von Jugend auf der tödtlichste Haß eingeflößt worden war. Ich will den Versuch machen zu beschreiben, wie sich das Alles zugetragen hat, damit man erfahre, auf welche Art ich nach Europa gekommen, und zur evangelischen Kirche übergetreten bin.

Mein Geburtsort ist Caracas, die Hauptstadt der Provinz Venezuela, und zugleich der ganzen Capitaneria Caracas selbst. Hier ward ich am 13. Januar 1762 gebohren. Meine Eltern waren reich und angesehen. Sie besaßen

zwey der größten Cacao- und Zuckerpflanzungen. Unsere Familie, die ursprünglich aus Andalusien abstammt, hatte sich schon seit siebenzig Jahren in Venezuela angesiedelt. Meine Mutter war eine Irländerin, Tochter des bekannten spanischen Viceadmirals Humphrey Garijo y Valdes. Ich hatte nur eine einzige, fünf Jahr jüngere Schwester, die ich mit großer Zärtlichkeit liebte.

Wie im ganzen spanischen Südamerika war die Erziehung auch in Caracas fast eigentlich nichts, als eine Gewöhnung zum römischen Kirchenwesen. Ich mochte kaum drey Jahre alt seyn, als ich schon in eine Nonnenschule geschickt wurde, um beten zu lernen. Noch erinnere ich mich der vielen abergläubischen Geschichten, die uns die Nonnen vorerzählten, auch weiß ich noch recht gut, wie sehr ich mich fühlte, als ich das erste Mal vorbeten konnte. Man wird mir gern glauben, daß der ganze Apparat, womit die römische Kirche die Geister zu beherrschen, und das ganze Ceremonienwesen, wo-

durch sie die Sinne zu blenden sucht, in dieses Erziehungssystem eingriff.

Als ich etwas größer geworden war, wurde ich in die Knabenschule geschickt, um neben dem Catechismus die lateinische Grammatik, und den christgläubigen Seelenschatz — Name eines spanischen Gebetbuches — auswendig zu lernen. Dies, nebst dem nothdürftigsten Unterrichte im Rechnen und Schreiben, beschäftigte mich fünf volle Jahre hindurch, wobei die vielen Novenen und Octaven, *) Processionen, Wallfahrten u. s. w. noch viele Zeit wegnahmen. Indessen brachte mir meine Mutter ein wenig Englisch bey, und las zu diesem Zwecke eine Legendensammlung mit mir, von der ich natürlich nicht wenig angezogen wurde.

So hatte ich mein achtzehntes Jahr zurück gelegt, war, nach Landessitte, Milizenlieutenant geworden, konnte eine Plantagenrechnung

*) Novenas y Octavas, die neun Tage vor, und die acht Tage nach einem Feste, wo allerhand zu beobachten ist. D. Ueb.

führen, verstand mich ziemlich auf die Cacao- und Zuckerpreise, und galt für einen der geschicktesten jungen Männer in Caracas, ob ich gleich, bey allem natürlichen Verstande, der überhaupt den Creolen eigen ist, im Grunde sehr wenig wußte. Da führte der Zufall ein Ereigniß herbey, das auch auf die Entwickelung meines Geistes den größten Einfluß haben sollte.

2.

In dem damaligen nordamerikanischen Freiheitskriege suchten bekanntlich die Holländer anfangs die Neutralität zu behaupten. (1780.) Dies hatte zur Folge, daß die Insel St. Eustache der Marktplatz für ganz Amerika wurde, d. h. daß alle Erzeugnisse der Antillen sowohl, als eines großen Theils des amerikanischen Festlandes hier zusammenfloßen, um gegen europäische Waaren ausgetauscht zu werden.

An letzteren litt nun gerade Venezuela in diesem Augenblicke sehr großen Mangel, indem

der Krieg mit Spanien seit 1779 ausgebrochen war, und der Schleichhandel mit dem benachbarten Curaçao noch nicht so sehr im Großen betrieben wurde, als späterhin. Mein Vater beschloß daher, in Verbindung mit seinem Bruder, einem der ersten Kaufleute von Caracas, dergleichen gegen Cacao *) von St. Eustache kommen zu lassen, wobey festgesetzt ward, daß ich den Supercargo, einen gewandten Italiäner, begleiten sollte.

Wir verließen la Guayre, bekanntlich der Hafenflecken von Caracas, in den ersten Tagen des Novembers, und kamen nach einer ziemlich günstigen Ueberfahrt, ohngefähr gegen die Mitte dieses Monats auf St. Eustache an. Man wird keine Handelsnachrichten erwarten; ich will daher bloß bemerken, daß an zweyhundert Schiffe von allen Nationen daselbst lagen; daß die Stadt im eigentlichen Sinne von Fremden wim=

---

*) Der Cacao von Caracas ist nach dem von Soconusco (in Mexico) die erste und gesuchteste Sorte.

D. Ueb.

melte; und daß als allgemeine Handelssprache nichts als Englisch gesprochen wurde. Das Wenige, was ich davon wußte, kam mir daher sehr gut zu statten, und bald konnte ich mich ziemlich verständlich darin machen.

Hierzu trug sehr viel bey, daß ich gleich in der ersten Woche meines Aufenthaltes einen jungen Engländer von meinem Alter kennen gelernt und mich auf's herzlichste an ihn geschlossen hatte. Er hieß John Saunderson, und erwiederte meine Zuneigung mit aller Kraft eines starken Gemüths. Wir wurden so zu sagen unzertrennlich, ohne daß mich die Religionsverschiedenheit abschrecken konnte. Ja ich ließ mich sogar eines Sonntages bereden, ihn in die englische Kirche zu begleiten, jedoch mit dem festen Vorsatze, es sogleich nach meiner Zurückkunft nach Caracas zu beichten.

Alles war natürlich ganz neu für mich; ich muß sogar gestehen, daß mir die Kirche, bey der bekannten Einfachheit, fast armselig erscheinen wollte. Endlich aber trat der Prediger

auf, und hielt mit Beziehung auf den Orkan, der einige Tage vorher gewüthet hatte, eine so vortreffliche Rede, daß ich tief davon gerührt wurde. Ich konnte nicht umhin, diesen Vortrag mit den Predigten unserer Capuciner und Franciscaner zu vergleichen, die denn freylich gar sehr dabey verlieren mußten.

Nun fügte es sich, daß einige Tage darauf, ein sogenannter gebotener Fasttag einfiel. In unserm gewöhnlichen Speisehause zum goldnen Anker, wurden regelmäßig eine Menge Fisch- und Fleischgerichte aufgetragen, wovon sich Jeder nach Belieben vorlegte. Ich selbst hielt mich indessen nur an jene, weil ich mich wirklich ganz wohl befand und folglich diesen Punct der Bulle nicht für mich anführen konnte. John fragte mich mehrmals um die Ursache dieser, wie er es nannte, höchst auffallenden Enthaltsamkeit, und ich versprach ihm nach dem Essen Aufschluß darüber zu geben.

Als nun alle Uebrigen fort gegangen waren, setzte ich ihm in wenig Worten das Kirchenge-

bot wegen der Fasten und die Dispensationen der Bulle aus einander. Dies kam ihm so sonderbar vor, daß ich ihm die Bulle, die ich der Vorschrift gemäß genommen hatte, zeigen, und Wort für Wort übersetzen mußte. Es war die sogenannte allgemeine Bulle der Lebendigen, *) die Jeder zu nehmen hat, wenn er sich nicht der Ketzerey verdächtig machen will. Vermittelst dieser Bulle erhält man denn auch unter Andern Erlaubniß, selbst an Fasttagen Fleisch zu essen, sobald man unpäßlich ist, oder im Fall sonst eine gegründete Ursache obwaltet.

Wenn John diesen Artikel merkwürdig fand, so mußte er natürlich noch mehr über die übrigen erstaunen. Ein Besitzer dieser Bulle kann nämlich die ärgsten Flüche u. s. w. ausstoßen, ohne daß er dadurch an seiner Seligkeit leidet. Ferner erhält er durch die Bulle alle die Vortheile, die er sich durch das Besteigen des römischen Calvariberges erwerben würde. **) Eben

---

*) Bula general de vivos.

**) Nach dem Ausdrucke des Originals „durch das Besuchen der Stationen“

so kann er damit vermöge eines Extrafasttages, und einiger Gebete funfzehn Mal funfzehn Indulgenzen erlangen. Ja wenn er zwey dergleichen Bullen bezahlt, werden ihm alle darin enthaltene Vortheile doppelt zu Theil; u. dgl. mehr.

3.

John hatte mir bis hierher sehr ernsthaft zugehört; lächelnd fragte er nun: — Aber lieber Manuel, wer giebt, wer bewilligt denn das Alles? Von wem geht denn die Bulle aus?

„Ey mein Gott, vom heiligen Vater in Rom — Und das kostet? —

„Je nach dem es ist — Es sind Classen gemacht — von funfzehn Piastern, bis zu zwei Realen *) das Stück.

God dam! — Für so einen Bogen Löschpapier? **) Der Handel muß einträglich seyn! —

*) Von 15 Speciesthl. bis zu drei Groschen Sächs.

**) Die Bullen sind in Patentform mit einer Art gothischer Lettern und auf äußerst schlechtes Papier gedruckt.

„Sprich doch nicht so lästerlich lieber John! — sagte ich kopfschüttelnd. — Das ist eine Todtsünde! — Der heilige Vater in Rom, der Stellvertreter Gottes, der Statthalter Jesu Christi, und — Handel treiben." —

Aber die Bulle wird ja doch verkauft, wie du sagst —

„Freylich, wie jede andere; dies ist nun einmal eingeführt." —

Wie jede andere? — Giebt es denn noch mehr? —

„O ja, besonders die Todtenbulle, *) der man eben so wenig entbehren kann, als der obigen. —

Die Todtenbulle? Was ist denn das?

„Damit die arme Seele nicht in das Fegefeuer kommt, oder, wenn sie ja schon darin wäre, wieder daraus erlößt wird." —

Also so eine Art Freypaß!

*) Bula de muertos.

„Ich bitte dich nochmals, lieber John! — Brauche doch dergleichen anstößige Ausdrücke nicht!“ —

Nun, ich will mich in Acht nehmen — Aber wie wird es denn eigentlich mit dieser Bulle gehalten?

„Sobald Einer stirbt, läßt man sie bey dem Commißarius holen, und schreibt den Namen des Abgeschiedenen hinein.“ —

Und dann thut sie ihre Wirkung?

„Augenblicklich — Wohl zu merken, daß für jede Seele eine besondere Bulle genommen werden muß.“

Ich verstehe! — Wenn ich also ein Dutzend Bullen nehme, und schreibe die Namen hinein, so erlöse ich eben so viel Seelen damit? —

„Zuverläßig!“

Und das kostet per Kopf?

— „Jede Todtenbulle wird nach den Classen mit sechs bis drey Realen bezahlt." *)

God dam! Das ist wohlfeil für einen Himmelspaß. Aber freylich die Menge macht's.

„Lieber John! Ich bitte dich." —

Ich halte an mich. — Aber wer ertheilt denn eigentlich diese Karte — Vergieb — diese Bulle will ich sagen? —

„Nun wer sonst, als ebenfalls der heilige Vater in Rom? —

Wenn nun aber ein Armer stirbt, und seine Hinterlaßnen haben das Geld nicht dazu." —

„So bringen sie es durch Allmosen auf.

Aber gesetzt, dies wäre nicht der Fall, wenigstens läßt es sich denken. —

„Nun so sind sie freylich sehr übel daran." —

Und die arme Seele? —

---

*) Neun Groschen, oder die Hälfte.

„Die muß sich gedulden, bis sie gehörig abgebüßt hat und gereinigt ist. —

Nein! das ist zu arg! — rief John im tiefsten Unwillen aus, und sprang auf — „Geld! Geld! Abermals Geld! Nichts als Geld! — Mag ich also der ärgste Spitzbube seyn, wenn ich nur zahlen kann! — Bey Gott dem Allmächtigen, wüßte ich auch weiter nichts von eurem römischen Kirchenwesen, dies wäre genug für mich, um es zu verabscheun. — Doch vergieb, lieber Manuel, ich werde zu warm, ich will lieber gehn!" — So trennten wir uns für diesen Augenblick.

Als ich Abends allein war, versuchte ich, mir das ganze Gespräch, besonders den Schluß desselben, zu wiederholen. Hier fielen mir denn die Worte: Und mag ich der ärgste Spitzbube seyn, wenn ich nur zahlen kann, so stark, ja so gewaltig auf das Herz, daß mir innerlich dabei schauderte. Ich erinnerte mich nämlich der sogenannten Abfindungsbulle,*)

---

*) Bula de Composicion.

die, ohne Unterschied der Classen, für drittehalb Piaster das Stück zu haben ist.

Durch dieselbe wird Jeder, der etwas unrechtmäßigerweise an sich gebracht hat, *rechtlicher* Besitzer davon, sobald er, nach gehöriger Schätzung des Gegenstandes, so viel Bullen kauft, als nach der eigens dafür vorhandenen Verordnung nöthig sind. Es beträgt dies *sechs vom Hundert*. Die Wirkung ist dieselbe, sogar bey offenbaren Diebstählen, Betrügereyen und dergleichen. *) Ein einziges Individuum kann *funfzig* solche Bullen in einem Jahre haben; wer aber mehr bedarf, muß sich an den Generalcommissarius wenden.

Ich wiederhole es, diese Bulle, und jene Worte fielen mir schwer auf's Herz. John sprach nie wieder von Glaubenssachen mit mir; aber *der* Tag, und besonders dieser Abend sind mir

*) Wer also einen Ring von zweyhundert Thalern Werth gestohlen hat, giebt zwölf davon ab.

mir unvergeßlich geblieben. Es war der 18. December 1780.

4.

Unterdessen hatte mein Oheim die Geschäfte glücklich beendigt, und eine bedeutende Rückladung nach la Guayre abgesendet, sonderbar genug in demselben Augenblicke, wo, wie wir nachher erfuhren, England an Holland den Krieg erklärt hatte. (Ende 1780.) Hiervon wurde aber auf St. Eustache so wenig geahnet, daß sich die Insel so gut, als ohne alle Vertheidigung befand. Alle fünf Forts waren verfallen und die Garnison mochte höchstens fünf und zwanzig Mann stark seyn.

Selbst die zwey Fregatten, die bisher die Rhede gedeckt hatten, waren mit einer zahlreichen, nach Holland bestimmten Convoy unter Segel gegangen. Alles war indessen den ganzen Januar (1781) hindurch ruhig geblieben; aber auf einmal erschien Rodney mit seiner Kriegsflotte, forderte den holländischen Gouverneur ge-

bieterisch auf, und bekam nach einer kurzen Unterhandlung die Insel mit allen unermeßlichen Waarenvorräthen in seine Gewalt.

Die ersten paar Tage vergingen unter einem unbeschreiblichen Getümmel; mir machte jedoch der Anblick der englischen Schiffe und Seesoldaten sehr großes Vergnügen. Glücklicherweise zeigte sich auch die Furcht meines Oheims, man möchte uns für kriegsgefangen erklären, sehr bald ungegründet. Die Engländer schienen sich nämlich bloß um die Waaren zu bekümmern und ertheilten den Fremden Freypässe, so viel sie nur haben wollten. So beschlossen wir denn uns mit John und seinem Vater nach Jamaika einzuschiffen, von wo aus wir leicht Gelegenheit nach la Guayre zu finden hofften.

Allein hierin irrten wir uns sehr; es vergingen beinahe acht Monate, ehe sich ein neutrales Schiff — es war ein dänisches — nach jenen Hafen in Ladung legte. Indessen wurde diese Zeit so fruchtbar für meine Bildung, daß ich füglich eine neue Epoche meines Lebens da=

von datiren könnte. Hatte ich schon auf St. Eustache Gelegenheit gehabt, sehr viel zu sehen und zu beobachten, so war dieses nun doppelt der Fall, da auf Jamaika fast täglich Kriegsschiffe einliefen.

Dabei brachte ich einen großen Theil des Tages mit Lesen zu. John verschaffte mir nämlich an Büchern, Zeitungen und Monatsschriften, was er nur aufzutreiben vermochte. Auf diese Art gestaltete sich allmählich in meinem Innern eine ganz neue Welt, was ich mit unbeschreiblichem Vergnügen fühlte. Unter den mancherlei Büchern, die ich las, waren es besonders Ansons Reise um die Welt, Swifts sämtliche Werke, und die Uebersetzung von Don Qvixote, die mich am meisten anzogen. Als wir nun endlich nach la Guayre abgehen konnten, trennte ich mich von John mit dem festen Versprechen, uns nach dem Frieden wieder zu sehen, und kam dann, nach einer sehr glücklichen Ueberfahrt, wieder in meiner Vaterstadt an.

5.

Meine Eltern und meine Schwester Marie empfingen mich nach einer so langen Abwesenheit mit unbeschreiblicher Freude. Dieses herrliche Mädchen stand jetzt — nach unsern climatischen Verhältnissen — in ihrem vierzehnten Jahre in ihrer schönsten Blüte, hatte ein wahrhaft himmlisches Gemüth, und hing mit einer Zärtlichkeit und Schwärmerey an mir, daran ich mich noch jetzt mit tiefer Rührung erinnere. Bey ihrer großen Schönheit war sie der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung; indessen hatte sie unter den vielen jungen Leuten, die sie umgaben, noch keinen gefunden, der sie durch höhere Neigung angezogen hätte. Am wenigsten vermochte ihr der zu gefallen, der ihre Liebe mit dem größten Eifer, um nicht zu sagen mit der größten Zudringlichkeit, suchte. Dies war Don Pablo de Arrigas, Sohn des Generalfiscals, und Neffe des ersten Delegirten der Inquisition. *)

*) Sämtliche Provinzen der Capit. Caracas stehen nämlich unter dem Obertribunale von Cartagena.

Was ihn eigentlich Marien so sehr zuwider machte, vermag ich nicht zu bestimmen; man weiß, wie sehr die Weiber von ihrem Instincte geleitet werden. Gewiß ist, daß meine Schwester ihre Abneigung nicht verhehlte, ja daß sie dieselbe so oft, und so bestimmt zu erkennen gab, bis Don Pablo endlich seine Bewerbung einstellte. Freylich hätten meine Eltern und besonders mein Vater sehr gewünscht, daß diese Heirath zu Stande gekommen wäre, indem die mächtige Familie, und der Reichthum Don Pablos in der That viel Gewicht in die Waagschale legten; indessen waren sie weit entfernt, Mariens Neigung zwingen zu wollen. Ich selbst sprach nie mit ihr darüber, weil ich sie durch die leiseste Berührung zu kränken fürchtete.

Jene förmliche Abweisung Don Pablos hatte ohngefähr um die Mitte 1782 statt gehabt, und schien beynahe vergessen zu seyn; als wir alle auf eine schreckliche Art daran erinnert wurden. In der Nacht vor Allerheiligen nämlich (1. Nov.), zwischen zwölf und ein Uhr, erscholl das furcht=

bare Zeichen der Ste. Hermandad an unsere Hausthür, *) die dem zu Folge sogleich eröffnet werden mußte. Meine Eltern schliefen in einem großen Mittelzimmer, während Marie und ich die beiden Seitencabinete inne hatten.

Mit Entsetzen vernahm ich jenes Zeichen, hörte die Familiares eindringen, sprang auf, kleidete mich an, und war unschlüssig, was ich beginnen sollte, als mich mein Vater ängstlich zu sich rief. Ich fand ihn neben dem Bette meiner Mutter sitzen, die in Ohnmacht lag, während die unglückliche Marie bereits fortgeführt wurde.

Sie gab keinen Laut von sich; ich vermuthe, daß sie ihr den Mund verstopft hatten. An Widerstand war nicht zu denken, dies wird jeder bei der Macht dieses Tribunals begreifen. Wir zitterten vielmehr bei dem Gedanken, daß Marie sich irgend eines Verbrechens gegen die

*) Drei starke langtönende Schläge, mit drei schwächern, und kürzern zwischen jedem.

Kirche schuldig gemacht haben könnte. Da schlug meine Mutter plötzlich die Augen auf und sprach mit einem Tone, der mir das Herz zerriß, den Namen Don Pablos aus.

Bis jetzt habe ich mit Ruhe zu erzählen vermocht, was sich in jener schrecklichen Nacht ereignete. Aber nun wird es mir unmöglich, mein inneres Gefühl zu bekämpfen. Allmächtiger Gott! So mußte durch Pfaffenlist und Pfaffenrache eine ganze Familie zu Grunde gehn!

Meine arme Schwester, in den unterirdischen Kerkern dieses scheußlichen Gerichtes lebendig begraben, ertrug die Trennung von Allem, was ihr theuer war, nur kurze Zeit, sie starb an einem Blutsturz. Als wir diese Nachricht erhielten, sank meine Mutter auf ihre Kissen zurück, und war nicht mehr. Am fünften Tage folgte ihr mein Vater in's Grab. Allmächtiger Gott! — rief ich im tiefsten Schmerze aus. — Ist dies Religion?

6.

In düstrer Schwermuth versunken, verlebte ich ein halbes Jahr in einem Zustande, den

ich kaum zu beschreiben vermöchte. Was ich jetzt als klare Wahrheit erkenne, das fühlte ich damals schon. Mein rechtschaffener Oheim verwaltete indessen das mir zugefallene Vermögen mit seinem gewöhnlichen Eifer, ohne mir durch Zuredungen beschwerlich zu fallen. Mein einziger Trost war der Abschluß des Friedens (1783.), der meinem Freunde John erlaubte, nach Caraças zu kommen.

Ich sage nichts von unserer ersten Unterhaltung; nur seine Freundschaft vermochte Balsam in meine Wunde zu gießen. Bald fühlte ich, daß ich nur bei seinem Umgange wieder Lust und Liebe zum Leben gewinnen konnte. So kam allmählich der Entschluß zur Reife, meine Besitzungen zu verkaufen, ihm nach Jamaika zu folgen und Gesellschafter seiner väterlichen Handlung zu werden. Mein Oheim widersprach nicht; er sah selbst für sein eigenes Haus Vortheile in dieser Verbindung. Demnach bemühte er sich auf's eifrigste um die Verkäufe zu Stande zu bringen.

Indessen vergingen doch noch zwei volle Monate, ehe Alles in Ordnung kommen konnte, wovon die Ursachen zum Theil in der Gegenwirkung der Familie Arrigas lagen. Der schändliche Don Pablos war gleich nach dem Tode meiner Schwester, um meiner Rache zu entfliehen, nach Portobello und von da nach Vera Cruz gegangen, wo er am gelben Fieber starb. Indem ich nun dies als eine Strafe des Himmels betrachtete, fand ich immer mehr Gründe, mich von meiner bisherigen Kirchengesellschaft zurückzuziehen.

So mußte es sich zutragen, daß einer der Capuziner-Mißionarien *) wegen schwerer Vergehen, namentlich großer Bedrückung der Indianer und vieljährigen Scheichhandels, bei der Audiencia Real **) in Untersuchung kam, und

---

*) Die vornehmsten Mißionsdörfer befinden sich in dem Distrikte Piritu, an Apure, Rio Negro u. s. w.

**) Der oberste Gerichtshof und zugleich die höchste Verwaltungsbehörde der Capitanerie.

zu zehnjähriger Pönitenz in einem Kloster verurtheilt wurde. Bey dieser Gelegenheit erfuhr man nun in den höheren Zirkeln, wie es in den Mißionsdörfern zuzugehen pflegt. Die Mißionarien schalten und walten daselbst ganz unumschränkt, und suchen sich dabey auf alle Art und Weise zu bereichern.

So zwingen sie z. B. die armen Indianer, die Mißionsfelder umsonst anzubauen, verletzen demnach die darüber bestehenden Gesetze auf's gröblichste, und bringen dennoch die für diese Arbeiten bewilligte Vergütung unnachläßlich in Rechnung. Eben so dringen sie den Indianern allerhand geistliche Waaren, wie Rosenkränze, Scapuliere, Crucifixe und dergleichen, zu dem vier= ja fünffachen Preise auf, wobey sie die Widerspenstigen durch Erschwerung, wohl selbst durch Verweigerung der Absolution schon mürbe zu machen wissen. Endlich scheuen sie sich gar nicht, selbst an dem Schleichhandel Antheil zu nehmen, der auch in dieser Capitanerie um so methodischer getrieben wird, als Curaçao, Ja=

maika und Trinidad bequeme Gelegenheit dazu darbieten.

Mein Freund John hörte dem Allen sehr ernsthaft zu. — „Sieh lieber Manuel!“ — hub er endlich an — „Wie so ein Capuziner die Indianer ansieht, so euch Catholiken alle der Pabst. Wie der Capuziner seine Indianer in der Unmündigkeit hält, so euch der Pabst. Wie der Capuziner nur an's Geld machen denkt; so auch der Pabst. Glaubt, und zahlt! Betet, und zahlt! Arbeitet, und zahlt! Hierauf kommt Alles an. Ihr seyd eine vernunftlose Heerde, die der Oberhirt melken und scheeren läßt, so viel nur möglich ist!“ — Ich fühlte das Wahre dieser Vergleichung vollkommen, und ich gestehe, daß ich ihn nicht nur fort reden ließ, sondern ihm sogar mit Vergnügen zuhörte. Wenig Tage darauf schifften wir uns nach Jamaika ein.

7.

Als nun die Handelsgeschäfte in Ordnung waren, dachte ich vor allen Dingen daran, mir

eine auserlesene Sammlung der besten englischen Werke, im Fache der Philosophie und Geschichte, zu verschreiben. In der Wahl derselben folgte ich dem Rathe des würdigen Mr. Brownley, Hauptprediger zu Kingston, der mich zugleich aus seiner eigenen Bibliothek mit den besten theologischen Schriften versah.

Während ich nun jene Werke erwartete und diese zu studiren anfing, erhielt mein Geist noch einen stärkern Anstoß durch ein Gespräch zwischen gedachtem Mr. Brownley und einem catholischen Geistlichen aus Irland, der nach Charlestown gieng und an unser Haus Empfehlungsbriefe hatte. Ich war bei diesem Gespräche zwar nicht gleich anfangs gegenwärtig, kam aber doch noch zeitig genug hinzu, um in der Hauptsache nicht das Mindeste zu verliehren. Ich theile daßelbe mit, wie ich es mir gleich nachher aufgeschrieben habe, wobey ich den Irländer mit A. und Mr. Brownley mit B. bezeichne.

A. Aber wie können Sie m. H. den Pabst und die Curie unserer heiligen, catholischen und

apostolisch = römische Kirche entgegensetzen, da doch ohne Pabst keine Kirche denkbar ist?

B. Warum nicht? — Verwechselt ihr Herren nur nicht die innere, unsichtbare Kirche Gottes mit der äußern, d. h. mit eurer Hierarchie und allen ihren Formen und Einrichtungen. Warum sollte das Heiligste und Göttlichste, warum sollte die wahre Kirche Gottes nicht ohne Pabst und Curie denkbar seyn?

A. Nimmermehr! Wie keine Religion ohne Gott.

B. Welche Vergleichung! Also ist der Pabst für euch Herren so gut wie Gott?

A. Wenigstens das sichtbare Oberhaupt der Kirche, der Stellvertreter Gottes, der Statthalter Jesu Christi.

B. Mir ist der Pabst bloß der Chef einer geistlichen Aristocratie, Curie genannt.

A. Welche Blasphemie!

B. Oder wenn sie lieber wollen, der Garant einer geistlichen Handelsgesellschaft, der die Religion nur als Mittel dient.

A. Als Mittel? Wie meinen Sie das?

B. Um soviel Geld als möglich aus den catholischen Ländern zu ziehn.

A. Glauben sie das doch ja nicht!

B. Man könnte es auch ein Paternosterwerk nennen, wie man es in der Hydraulik hat. Immer hin und her, immer auf und ab; immer einschöpfend und ausgießend zugleich.

A. Aber ich wiederhole Ihnen, der heilige Vater ist an Gottes Statt; es ist der Statthalter Jesu Christi, der unmittelbare Nachfolger des heiligen Apostels Petrus.

B. Wer das glauben will und kann, der mag's! Aber wahrlich, ein guter Magen gehört dazu! — Lieber Gott! Wenn man den Purpurtalaren in die Karten gesehen hat — wie kommt einem da so ein Pabst, so ein heiliger Vater rc. vor! Tausend Intriguen bei der Cardinalsernennung und tausend und abermals tausend bei der Pabstwahl! *) Es ist lächerlich

---

*) Siehe den dritten Zusatz am Schlusse dieses Werks.

und empörend zugleich, wenn man von einem Statthalter Jesu Christi spricht, wo nur —

A. Ich bitte Sie! Halten Sie ein! Das ist zu arg! Sie sprechen ja wie der leibhafte Bolingbroke — Das sind lauter Erdichtungen.

B. Nichts weniger! Es ist die reinste Wahrheit. Wüßte die Masse eurer Leute, wie es in den Conclaves — überhaupt wie es im Vatican zugeht; es glaubte kein Mensch mehr an den Pabst. — Aber wie lange wird es noch dauern, so kommt es dahin! — Euer System wird hinfällig, ihr Herren! Es zieht nicht mehr wie sonst.

A. Wer mag das sagen? — Unser System ist für die Ewigkeit gemacht. Christus selbst hat den heiligen Stuhl eingesetzt, das ist die allerhöchste Bürgschaft dafür. — Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich mir eine Kirche erbauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

B. Das ist das alte Lied! Wenn ihr nicht weiter könnt, so kommt ihr damit! Ihr guten Herren, ihr wißt nicht einmal, was für ein Unterschied zwischen Kirche und Kirchthum, zwischen Religion und Ceremonienwesen ist! Ihr armen Leute, ihr klebt an euren hierarchischen Formen, wie die Auster am Felsen! — Ihr lehrt das Pabstthum, aber nicht das Christenthum!

A. Welcher Gegensatz! Ich wiederhole es, und bleibe dabey, ohne Pabst ist weder Kirche, noch christcatholische Religion denkbar.

B. Und ich behaupte, daß Maulchristenthum und Ceremonienwesen nur Frömmler, aber keine religiösen Menschen, nur Heuchler, aber keine guten Menschen macht. Daher bei aller Andächteley so vieler eurer Leute die unsägliche Sitten- und Herzensverderbtheit —

Hier ward ich abgerufen, allein ich hatte genug gehört, um Monate lang darüber nachzudenken.

8. Von

8.

Von nun an war ein Licht in mir aufgegangen, das mich bey meinen Studien sehr sicher leitete. Acht volle Jahre brachte ich jetzt, neben meinen Handelsgeschäften, mit beständigem Lesen und Nachdenken zu, bis ich endlich, nach Mr. Brownleys vortrefflichem Rathe, von selbst auf Resultate kam, die ich als eigenstes Eigenthum meines Geistes betrachten konnte. Ohne die Leser durch eine Reihe von Namen und Büchertiteln zu ermüden, die ihnen ohnehin bekannt genug seyn dürften, will ich bloß bemerken, daß ich besonders den Werken von Locke, Hume und Robertson diese große, heilsame Veränderung in meinen Glaubensansichten schuldig bin.

Hier zeigte sich mir denn vollkommen deutlich, daß das ganze Gebäude des Catholicismus auf losem Sand gebaut ist; daß das ganze römische Kirchensystem von eben so unstatthaften, als unbewiesenen Sätzen ausgeht; daß es nichts weniger, als das wahre, reine Urchristenthum

enthält; daß dieses vielmehr nur in der evangelischen Kirche zu finden ist.

Ich will vor Allem die zwölf Hauptsätze anführen, die ich mir allmählich aus einer ungeheuern Masse historisch-philosophischer Ideen abgezogen hatte. Es soll dies in denselben scharfen und bestimmten Ausdrücken geschehen, in welchen ich sie mir einprägte.

1.

Es ist eine lächerliche Erdichtung, daß der Pabst Nachfolger des Apostels Petri und der Statthalter Jesu Christi sey.

2.

Die Lehre von der Unfehlbarkeit des Pabstes ist eine Satyre auf den gesunden Menschenverstand.

3.

Die Lehre von einer allein seligmachenden Kirche ist eben so empörend als abgeschmackt.

4.

Das Bullen, Dispensations- und Ablaßwesen ist nichts als eine curialistische Geldschneiderey.

5.

Die Anrufung der Heiligen ist abergläubisch und die Verehrung derselben abgöttisch.

6.

Das Fegfeuer ist eine fantastische Erfindung, um von der Einfalt so viel Geld als möglich für Messen zu ziehn.

7.

Die Lehre, daß die Jungfrau Maria die wahre Mutter Gottes sey, ist auf einer Seite lächerlich, auf der andern lästerlich.

8.

Die Ehe ist kein Sacrament; der Cölibat der Geistlichen ist eine Schande der Menschheit.

9.

Die Ohrenbeichte ist ein Beherrschungsmittel der Geistlichkeit; die päbstliche Lehre von der Buße untergräbt alle Moralität; die von der Transsubstantiation ist eine Gotteslästerung.

10.

Das Pabstthum ist dem reinen Urchristenthum gerade so entgegengesetzt, wie der reinen Humanität.

11.

Der Pabst ist nichts als der Nominalchef einer geistlichen Aristocratie, Curie genannt.

12.

Die Reformation war der erste Schritt zur Rückkehr zum reinen Urchristenthum.

Diese Resultate schrieb ich am ersten Januar 1793 nieder und trennte mich auf diese Art, dem innersten Wesen nach, von meiner bisherigen Kirchengemeinschaft. Gleichwohl konnte ich mich noch nicht entschließen, zur evangelischen Kirche wirklich überzutreten, indem es mir schien, als müßte ich eine Art Mittelweg zu finden versuchen. Da führte die höhere Hand, die mich leitete, abermals Umstände herbey, die auf den fernern Gang meiner Ueberzeugung großen Einfluß hatten.

Als nämlich 1793 der neue Seekrieg ausbrach, wurde die Insel St. Thomas, bey Dänemarcks kluger Neutralität, für die Handelswelt das, was im nordamerikanischen Freyheitskriege anfangs St. Eustache gewesen war, nämlich die Niederlage für alle nach Amerika bestimmten Waaren, so wie für alle Rückladungen nach Europa. Bey dem großen Umfange unserer Geschäfte fanden wir es daher zweckmäßig, eine Commandite auf St. Thomas zu errichten, die mit unseren Londoner Freunden direkte Verbindungen unterhalten konnte. Mein armer Freund John — mit Schmerz muß ich es hier bemerken — war schon seit einem Jahre gestorben. Ich nahm also keinen Anstand mich selbst nach St. Thomas zu begeben, und schiffte mich wirklich Ende 1793 dahin ein.

9.

Als nun die ersten Einrichtungen beendigt und die Geschäfte in Gang gebracht waren, kehrte ich zu meinen gewöhnlichen Studien und

Betrachtungen zurück, die mir um so lieber wurden, da ich auf diese Art hoffen konnte, den oben angedeuteten Mittelweg zu finden. Mehrere Monate lang hatte ich mich vergebens bemüht, hierüber in's Klare zu kommen; als ich in einer der englischen Monatsschriften, die ich regelmäßig von London erhielt, die Anzeige von der Uebersetzung eines kirchengeschichtlichen Werkes von Henke, einem berühmten deutschen Gelehrten, fand. Der Berichtserstatter sprach mit solchem Lobe davon und theilte so anziehende Stellen aus demselben mit, daß ich eilte mir das Ganze, mit einem der nächsten Schiffe, kommen zu lassen.

Wirklich machte dieses vortreffliche Werk auch auf mich einen Eindruck, den ich zeitlebens nicht vergeßen werde. Ich sah, so zu sagen, das römische Kirchenthum im Keime vor mir entstehen; ich sah wie es wuchs, immer mehr aufschoß, beständig neue Ranken trieb, sich immer weiter und weiter ausbreitete, endlich bis in den Himmel ragte und Alles verschlang.

So überzeugte ich mich nun auch auf historischem Wege von der Wahrheit obiger zwölf Sätze, die ich zuerst durch Nachdenken gefunden hatte.

Vor Allem stellte sich mir die Nichtigkeit alles dessen dar, was über die Ableitung des Pabstthums von dem Apostel Petrus u. s. w. gelehrt wird. Nirgends entdeckte ich nämlich eine historische Spur, daß dieser bescheidene, fromme, in freywilliger Armuth lebende Apostel sich für den obersten Apostel, oder für das Oberhaupt der Kirche auszugeben gesucht, den sogenannten heiligen Stuhl zu Rom gestiftet, viele Jahre lang *) das römische Bisthum verwaltet, und das Amt der Schlüßel ausschließend besessen habe.

Im Gegentheil ergab sich mir, daß der Apostel Paulus, der ihn ohnehin an Geistes- und Charakter-Größe übertraf, das Evangelium in Rom schon früher lehrte, wie er denn auch

---

*) Nach der papistischen Fabelei achtzehn bis fünf und zwanzig Jahr.

D. Ueb.

durch seinen Brief an die Römer seine Sorgfalt für die dortige Kirche beurkundet hat. Ist es nun nicht entsetzlich, daß schon die erste und vornehmste Grundlage des römischen Kirchthums auf einer bloßen Erdichtung und Menschensatzung beruht?

Nach dieser mir nun auch historisch gewordenen Ueberzeugung, kann man leicht denken, welchen Eindruck die Geschichte der Päbste auf mich machen mußte. Um nur Einiges anzuführen, fielen mir besonders Sergius III., Johann X. XI. u. XII., dann Bonifaz VII. durch ihre Ausschweifungen auf. *) Auch vermochte ich kaum zu begreifen, wie Benedikt IX. schon als zwölfjähriger Knabe die päbstliche Krone getragen hatte. **) Noch mehr erstaunte ich über die vielen Päbste und Gegenpäbste, ***) die sich einander wechselseitig in den Bann thaten, und durch die niedrigsten Ränke, verbun-

*) Sämmtlich im zehnten Jahrhundert.

**) 1033.

***) In der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts.

den mit den schaamlosesten Gelderpreßungen, dem römischen Stuhle so viel Schande machten. Wahrhaft scheußlich aber erschien mir Innocenz VIII. *)-mit seinen zügellosen Ausschweifungen, und Alexander VI.,**) dieser Nero unter den Päbsten, eine wahre Schande der Menschheit.

Gott! — dachte ich — und alle diese nichtswürdigen, mit Infamien und Greuelthaten bedeckten Individuen galten für die Statthalter Christi, für unfehlbare, oberste Richter der Christenheit; sprachen selig, ertheilten Ablaß, waren, so zu sagen, Gebieter im Himmel und auf Erden — O! fuhr ich fort, — es ist in Wahrheit gotteslästerlich an einen Pabst zu glauben!

---

*) 1484. **) 1491.

***) Zur Erläuterung obiger Andeutungen, so wie zur Fortführung derselben bis auf die neuste Zeit, hatte ich anfangs eine besondere Beilage bestimmt. Allein das Ganze wuchs mir unter den Händen zu einem eigenen Werke an. Ich behalte mir daher die Herausgabe deßelben für ein andermal vor.

Fr. Hebenstreit.

Dieses Gefühl verstärkte sich noch, als ich einige Zeit nachher die übrigen Theile jenes vortrefflichen Werkes laß, und überall, neben den Niedrigkeiten und Intriguen der Pabstwahlen, nichts als päbstliche Schwächen und Thorheiten, päbstliche Herrschsucht und Anmaaßung, päbstliche Laster und Verbrechen, päbstlichen Blutdurst und Verfolgungsgeist fand. — Wie? — sagte ich zu mir selbst — diese Menschen sollen an Gottes Statt seyn? — Nun und nimmermehr! *)

10.

Gerade aber diese gotteslästerliche Lehre mußte am meisten dazu beytragen, das päbstliche

---

*) Die Curialisten dehnen dies in's Unendliche aus. Der Pabst — sagen sie — ist Gott auf Erden in zeitlichen, wie in geistlichen Dingen an Jesus Christus Statt. Gott und der Pabst haben keine andere Vorschrift zu befolgen, als ihre Willkühr. Der Pabst ist von göttlichen und menschlichen Gesetzen zu dispensiren befugt. Er kann Kaiser, Könige und Fürsten absetzen; er ist der Bischoff der ganzen Christenheit; der Alleinherrscher des ganzen Erdballs; der Inbegriff der ganzen Schöpfung! — Hier ist jede Bemerkung überflüßig.

D. Ueb.

Betrugssystem zu begründen. Sobald nämlich das unwissende Volk dieselbe als Glaubensartikel angenommen hatte, war es sehr leicht, den blinden Gehorsam für die Aussprüche des Pabstes zu einer Religionspflicht zu machen. Mit großer Aufmerksamkeit folgte ich meinem Führer bey dieser Entwicklung.

Hier sah ich dann nicht ohne tiefe Empörung, wie die Päbste durch ein zweytes Falsum, die sogenannten Isidorischen Decretalen, *) ihre Herrschaft über die Christenheit aktenmäßig aufzustellen bemüht gewesen waren; eben so, wie sie die Lehren von den verdienstlichen Werken und der Verehrung der Heiligen, vom Fegfeuer und den Seelenmeßen, vom Ablaße und der

*) Angeblich von den Päbsten der fünf ersten Jahrhunderte herrührend, und im neunten Jahrhundert von einem Betrüger geschmiedet. Sie stellen die unumschränkte Gewalt der Päbste als eine ursprüngliche Kircheneinrichtung dar. Daher wurden sie auch von Nicolaus I. den Kirchen als Gesetz aufgedrungen, erhielten allmählich allgemeines Ansehn, und gaben die Grundlage des nachherigen römisch-canonischen Rechtes ab.
D. Ueb.

Transsubstantiation u. s. w. geradezu erfunden hatten.

Diese Genealogie der catholischen Hauptdogmen mußte natürlich die Richtigkeit aller päbstlichen Satzungen in's hellste Licht stellen. — Welche Religion! Welche Kirche! — sagte ich zu mir selbst — die auf einer Seite auf lauter Fabeln und Willkührlichkeiten, auf der andern auf die craßeste Unwißenheit und Barbarey der Völker gegründet ist!

Dieser Gedanke ergriff mich um so lebhafter, je mehr ich die schändlichen Mittel bedachte, durch welche die Päbste dieses Betrugssystem aufrecht zu halten gesucht hatten, z. B. die erdichteten Wunder, die Ohrenbeichte, die Mönchsorden u. s. w. Hier sahe ich denn recht deutlich, daß das römische Kirchthum aller wahren Humanität entgegengesetzt ist; indem es durchaus nur so lange bestehen kann, als die Völker roh und unwißend bleiben; als sie sich gleich Maschinen von den Geistlichen, die ihrer selbst spotten, leiten laßen, und als sie

den päbstlichen Catechismus für den Inbegriff alles dessen halten, was für den höchsten Zweck des Lebens und der menschlichen Bestimmung gelten kann.

Indem ich diese Ideen verfolgte, fand ich leicht den Gesichtspunkt, aus dem ich mir die Bemühungen der Päbste, die Völker in ihrem Fortschreiten aufzuhalten, erklären konnte. Ich bemerkte, daß alle diese Gegenbestrebungen, sie mochten sich in Worten oder Thaten, in Bullen oder Verfolgungen, durch Concordate *) oder Scheiterhaufen zeigen, immer von dieser Idee ausgiengen.

Ich überzeugte mich, daß das römische Kirchthum, seinem Wesen nach, den menschlichen Verstand herabwürdigt, die Kraft des Geistes lähmt und alle Keime des Fortschreitens

---

*) Man lese z. B. — — — Solche Menschen, die um schnöden Gewinnstes willen, worin er auch bestehen möge, ihren Fürsten und ihr Volk an die Curie verkaufen, machen sich doppelten Hochverrathes schuldig.

D. Urb.

erstickt; daß es alle großen moralischen und intellektuellen Ideen vernichtet; alle innere Freyheit raubt; alle geistige und gemüthliche Cultur zerstört; überhaupt Alles ertödtet, was den einzelnen Menschen, wie die Völker im Ganzen, mündig, selbstständig, edel und groß machen kann.

Nachdem ich mich zu dieser Höhe der Betrachtungen erhoben hatte, vermochte ich auch jenes Beherrschungssystem in alle seine Elemente zu zerlegen. Ich sah, wie sich die größte irdische Tyranney mit dem Nimbus der himmlischen Gewalt umgab, wie sie selbst, in eisernen Formen starrend, Alles mit ihren Ketten umschlang; wie sie ihre Dolche unter dem Brevier, ihr Gift unter der Hostie zu verbergen verstand!

Ich sah den Pabst an der Spitze eines politisch-religiösen Institutes, das auf alle Verhältniße und Intereßen der Staaten, auf alle Ideen und Leidenschaften der Völker Einfluß hatte.

Ich sah, wie er als angeblicher Stellvertreter Gottes, als Organ der göttlichen Eingebungen und Befehle die Welt beherrschte, und den geringsten Zweifel an seiner erdichteten Unfehlbarkeit für eine Todsünde, den bloßen Gedanken des Widerstandes für ein göttliches Majestätsverbrechen erklärte.

Ich sah, wie er sich alle Throne zinsbar machte; wie er die Kronen der Erde mit gleicher Willkühr, wie die Stufen im Himmel, vertheilte; wie er die Regenten gegen ihre Völker, diese wider jene, und die eine Hälfte der Erde gegen die andere bewaffnete.

Ich sah, wie er die Welt beherrschte, weil er der Herr der Meinung war, und wie er seine angemaaßte Gewalt nur darum behauptete, weil er Alles in Unwissenheit, in Furcht und in Hoffnung zu halten verstand.

Ich sah aber auch die zahllose Menge von Canzleyen und Kammern, von Expeditionen und Commißionen des Vaticans; ich sah den

Heuschreckenschwarm von geistlichen Beamten und geistlichen Pfründnern aller Art; ich sah die Pracht des römischen Hofes, den Reichthum der vielen von Päbsten erhobenen Familien; *) ich sah für Präbenden und Pallien, für Annaten und Spolien, für Reservationen, Indulgenzen u. s. w. Millionen in die römische Schatzkammer fließen, und ich sagte bey mir, der Pabst ist nichts als der Nominalchef einer geistlichen Aristocratie, und der ganze Zweck des Pabstthums ist, von der Einfalt und Unwißenheit so viel Geld als möglich zu ziehn.

II.

Hatte ich bisher immer geglaubt, in Ansehung meines Bekenntnißes einen Mittelweg einschlagen zu können, so fand ich es nunmehr gänzlich unmöglich, einer Kirche, wie der römischen, noch ferner anzugehören.

Mein

*) Siehe den ersten Zusatz am Schluße dieses Werks.

Mein Unwille stieg nämlich auf's höchste, wenn ich bedachte, daß die Curie ihre Herrschaft auf die kleinsten Verhältnisse des Lebens ausdehnt; daß sie den Menschen von der Wiege bis zum Grabe gängelt, benutzt und mißbraucht; daß sie seine schönsten Gefühle zu Gegenständen der Berechnung, seine kleinsten Vergehungen zu Quellen der Bereicherung macht; daß sie das heiligste Erbgut der Menschheit, die Religion, bloß als Mittel zu irdischen Zwecken betrachtet, und die Kirche wie eine Familiendomäne ansieht.

Den Entschluß, förmlich zur evangelischen Kirche überzutreten, faßte ich am 25. December 1796 am ersten Christtage, wo ich in der dänischen Kirche der Communion beygewohnt hatte. Der Prediger dieser Gemeinde, Herr Doctor Suaning, ein Mann von einigen funfzig Jahren, zeichnete sich durch große Einfachheit und Würde aus; zugleich sprach er das Englische mit vieler Fertigkeit. Ich ersuchte ihn schriftlich um eine Unterredung, worauf er

den dritten Feyertags-Nachmittag, nach geendigten Festarbeiten, dazu bestimmte.

„Seyn Sie mir herzlich willkommen, w. H.!" — rief er mir entgegen, als ich zu ihm eintrat, — „Nehmen sie Platz; ich bin nun ganz zu ihren Diensten!" —

„Sir!" — sagte ich, und reichte ihm die Hand — „Ich komme, um mir Ihren Rath und Unterricht zu erbitten!" —

„Sprechen Sie, w. H.!" — erwiederte er mit einem herzlichen Händedruck — „Was irgend in meinen Kräften steht, soll geschehen!" — Hierauf nahmen wir Platz, und ich begann meine Erzählung, wobey ich zuletzt von meinem Entschluße sprach.

Er hatte mir mit großer Aufmerksamkeit zugehört und mich auch nicht ein einziges Mal unterbrochen. Jetzt aber sagte er gerührt: „Freyheit, Vernunft und Gottes Wort — das sind die drey Grundpfeiler un-

ferer Kirche! Was Sie durch eigene Forschung gefunden haben, werden Sie auch durch eigene Ueberzeugung bewahren. Mit Freuden übernehme ich Ihren Unterricht; doch Ihr inneres religiöses Leben werden Sie sich selbst bilden!" —

Wir verabredeten nun uns wöchentlich an bestimmten Abenden zu sprechen, und so Schritt vor Schritt durch Lesung des neuen Testamentes *) zu dem hohen Ziele vorzudringen, das ich mir gesteckt hatte. Diese Stunden sind mir unvergeßlich geblieben; ich halte sie für die schönsten und genußvollsten meines Lebens: denn nur seit dieser Zeit ist in meinem Innern Alles Klarheit, Ruhe und Vertrauen geworden.

Fast ein ganzes Jahr hatte ich auf diese Art gesucht, unter des würdigen D. Suaning Leitung, in den Geist der evangelischen Kirche

---

*) Ich hatte eine englische Bibel kommen lassen.
D. V.

einzudringen; als ich das Unglück hatte, meinen Freund und Lehrer durch den Tod zu verliehren. Er sank vom Schlage gerührt am Altare nieder, gerade in dem Augenblicke, wo er die letzten Worte des Segens sprechen wollte. Meine Trauer war groß; dies war der dritte, vielleicht der bitterste Schmerz meines Lebens! Ich sorgte für die beyden Söhne ganz so, als wenn es meine eigenen gewesen wären. In kurzen Sätzen will ich nun darzustellen suchen, welche großen Resultate ich mir aus jenen gehaltvollen Unterredungen abgezogen hatte.

1.

Die Offenbarungsidee ist die höchste Vernunftidee.

2.

Alle Offenbarung ist nur durch die Vernunft erkennbar; sie fängt daher eben so von der Vernunft an, wie sie wieder darauf zurückgeht.

3.

Die Quelle der Wahrheit, die in der Offenbarung fließt und von der Vernunft als einig mit derselben, d. h. mit sich selbst, erkannt wird, ist das reine, wahre Christenthum.

4.

Das Christenthum lehrt durch's Wort, was der Vernunft als Idee erscheint.

5.

Das Christenthum kann nie als Gegensatz der Vernunft erscheinen.

6.

Das Christenthum ist die göttliche Vollendung des Menschlichen, indem es zur Idee der Unendlichkeit erhebt.

7.

Die reinste Erkenntniß des Evangeliums ist auch die reinste Erkenntniß des Christenthums.

8.

Die höchste Idee des Christenthums, das ewige, unendliche Leben der Gottheit, ist beschränkten Geistern nur durch Bilder und Formen erkennbar. Allein diese sind nicht Eins mit dem göttlichen ewigen Seyn; sie bezeichnen es nur.

9.

Die Verwechslung der Formen und Bilder mit dem Wesen und der Natur des Ewigen ist der Kampf des Truges mit der Wahrheit und der Satzung mit dem Evangelium.

10.

Das Christenthum kann sich in seiner Reinheit nur durch den Geist erhalten, der aller Verkörperung des Göttlichen und Ewigen, folglich allem Truge und allen Satzungen entgegensteht.

11.

Freyes, aus der heiligen Schrift durch die Vernunft erkanntes Christenthum und Evange-

lismus *) sind Eins, wie blinder Glaube an Menschensatzung und Pabstthum Eins ist.

12.

Das freye Christenthum, das sich im Evangelismus in seiner reinsten Form darstellt, ist ein Produkt der sittlichen Freyheit.

13.

Der Evangelismus verbindet das Göttliche mit dem Menschlichen, so daß es als Eins erscheint; dies ist die höchste Religiosität.

14.

Der Evangelismus erklärt die erhabenste Bestimmung des Lebens, sich dem Göttlichen

---

*) Schon auf dem Wormser Reichstage sagte bekanntlich Luther: der christliche Glaube muß frey von aller menschlichen Autorität, und nur von der heiligen Schrift und der gesunden Vernunft abhängig seyn. — Evangelismus steht übrigens statt Protestantismus.

D. Ueb.

und Ewigen zu nähern; dies ist die höchste Moralität.

15.

Wer dem Menschen die Fähigkeit abspricht, das Göttliche durch die Vernunft zu erkennen, erniedrigt ihn unter die Thierheit; dies ist die Grundlage des Pabstthums.

16.

Evangelismus und Pabstthum sind die höchsten Gegensätze der Idee.

17.

Der Grundcharakter der evangelischen Kirche ist Fortschreitung, Geistesadel und Geistesfreyheit.

18.

Die evangelische Kirche weiß nichts von Laien, die der Geistlichkeit entgegenstehn.

19.

Die Bibel ist ein Gemeingut der Menschheit; die römische Vulgata ist zur Begründung des päbstlichen Betrugssystems verfälscht.

20.

Die Reformation war der erste Schritt zu einer allgemeinen Veredlung der Menschheit.

21.

Der Evangelismus hat es nicht mit der Festsetzung todter Formeln, sondern mit der Begründung lebendiger Erkenntniß zu thun.

Dies war der reine Gewinn meiner Unterredungen mit dem würdigen Dr. Suaning. Nun vergleiche man einmal damit die papistischen Grundsätze, wie sie mir von Jugend auf eingeprägt worden waren, und wie sie überhaupt in allen catholischen Catechismen stehn.

1.

Die catholische Kirche hat allein die Kennzeichen der wahren Kirche, denn sie ist einig, heilig, apostolisch und allgemein.

2.

Sie ist einig, weil sie an einem Orte wie an dem andern, und zu einer Zeit wie zur andern lehrt.

3.

Sie ist heilig, weil ihre Lehre zur Heiligkeit führt.

4.

Sie ist apostolisch, weil sie von Christo und den Aposteln herkommt.

5.

Sie ist allgemein oder catholisch, weil ihre Lehre zu allen Zeiten, so wie in der ganzen Welt gepredigt worden ist und noch gepredigt wird.

6.

Sie ist folglich die einzig wahre Kirche; sie allein hat die wahren Sacramente, das reine und ganze Wort Gottes, die einzig richtige Auslegung deßelben; außer ihr ist keine Glaubenseinigkeit, keine wahre Heiligkeit, und deshalb keine Seligkeit.

7.

Der catholische Glaube gründet sich auf das geschriebene und ungeschriebene Wort Gottes, das die catholische Kirche allein erklären kann.

8.

Die catholische Kirche ist die Versammlung der Rechtgläubigen unter einem sichtbaren Oberhaupte, nämlich dem Pabste, als obersten Statthalter Christi.

9.

Der Pabst ist der oberste Richter in Glaubenssachen, ihm allein kommt es zu, das ge-

schriebene und ungeschriebene Wort Gottes zu erklären.

10.

Was die wahre Kirche sagt, ist wahr; nun aber ist die catholische Kirche die wahre; also ist auch wahr, was sie sagt.

11.

Alle Bibelstellen gegen die catholische Kirche beweisen nichts, weil sie nicht im rechten Verstande genommen werden. Im rechten Verstande aber werden sie nicht genommen, weil sie nicht nach dem Verstande der catholischen Kirche genommen werden, die allein den wahren Verstand der heiligen Schrift hat, weil sie allein die wahre Kirche ist.

12.

Alle Bibelstellen für die catholische Kirche hingegen beweisen Alles, weil sie im rechten Verstande, d. h. im Verstande der catholischen Kirche genommen werden, die allein den wah-

ren Verstand der heiligen Schrift hat, weil sie allein die wahre Kirche ist. *)

Ich gestehe es, wenn ich diese Sätze mit jenen, diesen lächerlichen, geschloßenen Kreis mit jener edeln fortschreitenden Erhebung, und meine jetzige Stellung zur Gottheit mit meiner ehemaligen betrachtete; so erschien ich mir wie auf dem höchsten Gipfel eines ungeheuren Gebirges in der reinsten Luft, im hellsten Sonnenstrahle, während das Pabstthum tief, tief

*) Gerade diese unhaltbaren, um nicht zu sagen widersinnigen, Ideen sind es aber, die die Curie von jeher selbst wissenschaftlich zu begründen, und deshalb alle gesunde Critik, Exegese, Philosophie, Geschichte u. s. w. zu vernichten gesucht hat. Also auch schon in literarischer Hinsicht verwehre man diesem Betrugs- und Unterjochungssysteme den Eingang! Die Curie ändert sich nie, gerade weil sie eine Aristocratie ist; sie wechselt bloß die Mittel und die Masken, wie es ihr nach den Umständen nöthig scheint.

D. Ueb.

zu meinen Füßen, in stinkendem Qualm und düsterem Nebel unter mir lag.

12.

Wirklich kann ich meine damaligen Gefühle nicht beßer, als auf diese Art bezeichnen, um anschaulich zu machen, wie sehr mich das Bewußtseyn dieser innern Freyheit und Würde und dieser innern Ruhe und Sicherheit zu dem Göttlichen erhob.

Ich war kein elendes, verachtetes Werkzeug in der Hand eines rohen, unwißenden, lasterhaften, heuchlerischen Altardieners, der selbst nur wieder als unwürdiges Mittel zur Bereicherung der römischen Curie gebraucht wird. Ich war kein unmündiger, verspotteter Laie, der sich nach Kinder Art gängeln und einschüchtern, schelten und strafen laßen muß. Ich war kein sich selbst aufgebender, sich selbst verachtender Priestersclave, der sein ganzes physisches und moralisches Seyn in geistliche Hände gelegt hat. Ich war — doch wozu weiter ausführen, was

sich mit Einem Wort sagen läßt — Ich war ein freyer, und kein knechtischer Christ.

So trat ich denn am 31. October 1797 durch Ablegung des Glaubensbekenntnißes und Mitgenuß des Abendmahles, auch dem Aeußern nach, förmlich zur evangelischen Kirche über, und verband mich auf diese Art mit einem Vereine, der bestimmt zu seyn scheint, zuletzt alle Völker der Erde zu umfaßen. Dieser Gedanke hat mich seitdem vielfältig beschäftigt, und mich durch den Evangelismus eine allgemeine Erhebung des menschlichen Geschlechtes in religiöser und moralischer Hinsicht hoffen laßen. Das ist die Kraft des Göttlichen, daß, einmal in's Leben getreten, es nie wieder untergehen kann, sondern ein Erbtheil der Geschlechter bleibt und zuletzt ein Gemeingut der Menschheit wird.

Indem ich diesen Gedanken verfolgte, bildete ich mir eine Ansicht von der Ehe, die ungemein viel Erhebendes hatte. Ich betrachtete nämlich dieselbe als ein Mittel, neben dem Leben auch die Idee fortzupflanzen, neben dem

Thierischen auch das Geistige in's Unendliche zu vermehren, und ein Jahrhundert, ein Jahrtausend als Entwickelungen einer göttlichen Einheit mit dem andern zu verbinden.

So erblickte ich meine Kinder und Kindeskinder, und deren Kinder und Kindeskinder u. s. w. in einer unabsehbaren Doppellinie vor mir, aus der sich zu beyden Seiten tausend und abermals tausend Seitenäste, eben soviel physische als geistige Elemente verbreiteten. Die Ehe erschien mir demnach aus einem ganz andern Gesichtspunkte, als früher der Fall gewesen war; doch fühlte ich auch nun doppelt, wie sorgfältig ich bey der Wahl einer Gattin zu Werke gehen müßte. Wohl mir, daß die Hand, die mich bisher geleitet hatte, auch diesmal unter dem Scheine des Zufalles alles nach Wünschen fügte!

Unter den vielen fremden Häusern, die, durch die damaligen äußerst günstigen Handelsverhältniße von St. Thomas angezogen, sich daselbst niederließen, befand sich auch ein deutsch-

däni-

dänisches, die Commandite eines Kopenhage-
ners von anerkanntem unermeßlichen Credit.
Kaufleute, die einen und denselben Gang der
Unternehmungen verfolgen, pflegen sich natürlich
gegenseitig abzustoßen, wenigstens auszuweichen,
weil sie irgend eine Blöße zu geben, oder ir-
gend einen Vortheil zu verrathen fürchten.
Auch mein Umgang beschränkte sich daher auf
solche Häuser, die nicht, wie das unserige,
Mittelspersonen zwischen England und Ame-
rika, sondern zwischen letzterem und andern
Ländern waren.

Der Chef dieser Kopenhagener Comman-
dite hatte, was Alter, Charakter, Bildung
und Sprache anlangt, sehr viel Berührungs-
punkte mit mir. Noch stärker aber fühlte ich
mich von seiner Schwester Ernestine angezogen,
die ohngefähr zwey und zwanzig Jahr alt war
und ihn aus Liebe hierher begleitet hatte.
Außer ihren schönen Formen und einem wahr-
haft himmlischen Gesichte, nahm sie besonders
durch die Milde, Ruhe und Treue ihres Cha-

rakters ein. Als einzige Tochter hatte sie ihre Mutter bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens gepflegt und deshalb mehrere Anträge ausgeschlagen. Jetzt schien sie nun mir vom Himmel bestimmt zu seyn.

Fast ein halbes Jahr hatte ich geprüft und beobachtet, immer war der erste Eindruck bestätigt worden, endlich stand mein Entschluß unerschütterlich. Was mir Ernestinen noch werther machte, war der Umstand, daß sie neben dem Englischen, auch spanisch und zwar mit großer Vollkommenheit sprach, Folge eines zehnjährigen Aufenthaltes zu Cadiz, wo ihr Oheim ein Handlungshaus gehabt hatte. Vorzugsweise unterhielten wir uns daher in dieser Sprache.

Mein förmlicher Antrag fand an einem glänzenden Feste, bey Gelegenheit ihres Geburtstages, statt. Wir standen an einem Fenster, das auf's Meer gieng, wo eben ein Feuerwerk abgebrennt werden sollte. Ich sprach

wie ich fühlte, ruhig und innig. Da nahm sie die Rose, die sie vor der Brust trug, küßte sie, *) gab sie mir und sagte durch Thränen lächelnd — „Dies meine Antwort!“ — So ward unsere Heyrath nach wenig Wochen vollzogen. (April 1798.)

13.

Drittehalb Jahre vergiengen; Ernestine machte das Glück meines Lebens, aber leider blieb unsere Ehe kinderlos. Dies war, wie mich ein englischer Arzt versicherte, dem Clima **) zuzuschreiben, wie denn, nach seiner Behauptung, fast alle junge europäische Frauen auf den Antillen daßelbe Schicksal haben sollten. Er rieth daher zu einer großen Luftver-

*) Nach andalusischer Sitte.
D. V.

**) Das Clima von St. Thomas gilt überhaupt nicht für das gesündeste; ich als Creole befand mich indessen immer wohl.
D. V.

änderung jenseits des Oceans, und am liebsten in England selbst, wo, wie er hinzusetzte, Luft und Temperatur äußerst belebend seyen. Ich fühlte die Wahrheit dieser Bemerkungen, und beschloß daher, meine Einrichtungen dahin zu treffen, um St. Thomas für immer verlaßen zu können.

Hierzu wurde ich noch überdem durch die großen politischen Veränderungen bestimmt, die das Jahr 1800 und der Lüneviller Friede herbeygeführt hatte. Es war leicht vorauszusehen, daß die Engländer den Krieg allein nicht lange fortsetzen, sondern ebenfalls Friede schließen würden. In diesem Falle aber mußte St. Thomas zu seiner vorigen Unbedeutendheit zurücksinken und konnte unmöglich der große Handelsmarkt zwischen Europa und Amerika bleiben. Wir hatten also nichts Beßeres zu thun, als diese Commandite noch bey rechter Zeit aufzugeben, so daß unsere Geschäfte mit Ende 1801 geschloßen wären.

Was nun mein eigenes, wie ich wohl sagen darf, sehr großes Handelscapital betraf,

so hatte ich Gelegenheit genug, es theils in Jamaika selbst, theils in den englischen Fonds und theils auf Schiffsparten, theils in Aßecuranzen u. s. w. auf eine Art anzulegen, die mir die größte Sicherheit gewährte. Ernestine sah alle diese Anstalten mit vieler Freude machen; sie erwartete von der englischen Luft die glücklichste Veränderung.

So war inzwischen der Friede von Amiens geschloßen und die freye Schiffarth völlig wieder hergestellt worden. Nicht ohne Rührung sah ich den Tag meiner Abreise herannahen, wenn ich bedachte, daß ich auf dieser Insel die drey größten Güter des Lebens gefunden hatte, Wahrheit, Liebe und Unabhängigkeit.

Zum Beweise meiner Dankbarkeit kam ich den Bedürfnißen der evangelischen Gemeinde mit einer gewißen Summe entgegen, versorgte den ältern Suaning in Jamaika, den jüngern in Barbados und that noch mancherley, was ich nicht weiter anführen will. Endlich am

16. Juni 1802, Abends um 10 Uhr, schifften wir uns mit vier treuen deutschen Dienstboten, aus dem Hollsteinischen, an Bord einer eigends dazu bestimmten Brigg ein, und giengen am folgenden Tage um sieben Uhr Morgens mit dem günstigsten Winde in See.

Unsere Ueberfahrt war äußerst angenehm, Ernestine fühlte sich wie neu gebohren. Wenig Tage ausgenommen, hatten wir immer das schönste Wetter und fast beständigen Backstagswind, *) so daß wir schon am 5. Juli in die Themse einliefen. Hier stieg ich mit Ernestinen sofort bey Gravesand an's Land, nahm einen Wagen und kam gegen sieben Uhr Abends in London an, wo unser Correspondent mir bereits eine Wohnung besorgt hatte. Wir blieben aber nur einige Tage darin, und bezogen hierauf ein artiges Haus zu Hampstead, einem sehr

*) Viento á la quadra, der allergünstigste, wo das Schiff auf vier Striche vor dem Winde segelt.

D. Ueb.

schön gelegenen Dorfe, ohngefähr zwey kleine Stunden von der Stadt.

Ernestine befand sich ungleich beßer, indeßen rieth dennoch der berühmte Doctor Neale vorzugsweise zu dem Aufenthalte auf der Insel Wight, und zu dem Gebrauche der Seebäder. Wir eilten daher dieses zu befolgen und richteten uns sehr bequem auf einem Landhause zu Westcowes ein. *) Schon in den ersten Tagen spürte Ernestine die wohlthätigen Wirkungen dieser noch reinern und milderen Luft; auch ich selbst fühlte meine Lebenskraft um Vieles erhöht. So brauchten wir auf die hier gewöhnliche Art die Seebäder den ganzen August hindurch, wobey ich mir mit jedem Paketbote Bücher und Zeitungen aus Portsmouth kommen ließ.

---

*) Hier ist die beste Gelegenheit zu Seebädern; auch kommen deshalb viele Fremde aus ganz England hierher. **)
D. V.

**) Westcowes ist eine Stadt von ohngefähr 2000 Einwohnern, eine Stunde von Newport, der Hauptstadt der Insel.
D. Ueb.

14.

Unser Aufenthalt hatte sich bis Ende Septembers verlängert. Jetzt bestimmte uns Doctor Neale den Winter in Marazion, oder Marketjew, zuzubringen. Dieses Marazion ist ein artiges Städtchen, von ohngefähr zweytausend Einwohnern, in der Grafschaft Cornwallis und soll die reinste, mildeste Luft im ganzen Königreiche haben. Wir giengen also dahin ab, fanden es äußerst reizend gelegen, und überzeugten uns im Kurzen von der Wahrheit jener Behauptung.

Wirklich überwintern hier Orangen, Citronen, Lorbeerbäume, Myrthen u. dgl. in freyer Luft, so daß sie nur des Nachts bedeckt zu werden brauchen. Hieraus kann man schließen, wie schön und frisch, selbst um Weihnachten, die Felder und Wiesen stehn. Marazion ist nämlich nur dem Südost offen, der wegen der Nähe des Meeres niemals drückend wird. Alle diese Vortheile bestimmten mich, hier meinen festen Aufenthalt zu nehmen, und bald war ich

im Besitze eines der schönsten Häuser, mit Garten und andern Bequemlichkeiten versehn.

Jetzt las ich nun zum ersten Male die ganze Bibel durch, während ich auf St. Thomas nur das Neue Testament kennen gelernt hatte. Dies waren köstliche Stunden! Gewiß wird es nach meiner Ueberzeugung keine erhabene Idee geben, die man nicht in der Bibel finden kann, so wie keinen moralischen Grundsatz, der nicht darinn angedeutet und ausgesprochen wird, oder kein Mittel der Menschenbildung, das nicht daraus zu entnehmen ist.

Jetzt erst erkannte ich, warum man die Bibel das Buch aller Bücher genannt hat, und warum die Bibelgesellschaft,*) die sich eben bil-

---

*) Der Verf. macht hier eine lange Note, worin er die Wirksamkeit der englischen Bibelgesellschaft bis auf die neusten Zeiten erzählt. Die Resultate, die sich daraus ergeben, sind wichtig genug, und verdienen wirklich allgemeine Aufmerksamkeit. Um indeßen den Uebelstand einer so langen Note zu vermeiden, folgt sie am Schluße des Ganzen als zweiter Zusatz. Ich zweifle nicht, daß sie den meisten Lesern willkommen seyn wird.

D. Ueb.

decke, dieselbe bey allen Völkern der Erde verbreiten wollte. Es ist in der That ein eben so großer, als herzerhebender Gedanke, so viel Millionen Menschen in wenigstens hundert Sprachen mit dem Höchsten und Heiligsten des Lebens bekannt zu machen, sie der Thierheit zu entreißen, und zu dem Göttlichen zu erheben. Wenn ich bedenke, was die Bibelgesellschaft in zehn bis zwanzig Jahren in natürlicher Fortschreitung leisten wird, so fühle ich mein Herz vor Freude überfließen, und kann nicht anders, als den Gang der ewigen Vorsicht tief bewundern.

Aber hier ist es abermals, wo sich das Pabstthum so auffallend von der evangelischen Kirche unterscheidet. Jenes will nämlich bloß die Beherrschung und Unterjochung der Völker, um von dieser Art geistlicher Leibeigenschaft Vortheil zu ziehn; diese sucht das Heilige und Göttliche, um der Idee selbst willen, nicht bloß mit Verachtung alles Eigennutzes, sondern sogar mit Aufopferungen zu verbreiten.

Jenes entzieht den Völkern die heilige Schrift, damit sie nicht mit Hülfe derselben das Betrugssystem kennen lernen sollen, worin sie gefangen gehalten werden; diese hingegen weißt sie ausdrücklich auf die lautere Quelle der Wahrheit, auf das lebendige Wort Gottes hin; jenes sucht die Völker in Dumpfheit und Selbstverachtung zu erhalten, diese erhebt sie zum freyen geistigen Leben und zur Würde der Menschheit.

Es ist vorauszusehen, daß die römische Curie Alles anwenden wird, um der Bibelgesellschaft, so wie den mit ihr verbundenen Vereinen, entgegen zu arbeiten; allein es ist eben so gewiß, daß die Bibelgesellschaften am meisten zum Umsturze des Pabstthums beytragen werden, das sich überdem, seinem Wesen und seinen Formen nach, überlebt hat, und gleichsam als Mumie dasteht. — Mit diesen Betrachtungen schloß ich das Jahr 1802, während meine Ernestine ihr erstes Kind unter dem Herzen trug. Wir aßen am Neujahrstage unter einem

blühenden Mandelbaume, von lieblichen Frühlingslüften umspielt. Gott! wenn ich zehn Jahre zurückdachte, welcher Unterschied in und außer mir!

15.

Von nun an beschäftigte ich mich neben dem Studium der Bibel und der Religionsgeschichte besonders mit der Pädagogik, während ich die übrigen Stunden zwischen botanische und physikalische Beobachtungen theilte. Die Pädagogik öfnete mir ein weites Feld der Betrachtung über das Wesen und die Empfänglichkeit unserer geistigen Natur; zu gleicher Zeit ließ sie mich aber auch die Mittel erkennen, wodurch die Curie ihr Betrugs- und Beherrschungssystem in den zartesten Seelen zu begründen, und, wenn nur irgend möglich, die ersten Keime des Selbstdenkens zu ersticken bemüht ist.

Jetzt erst begriff ich den ganzen Geist des, im römischen Sinne gepflegten, Schul- und Erziehungswesens, so daß ich mich auf's voll-

kommenste überzeugte, wie es nur den Zweck habe, jede lebendige Kraft, wo nicht ganz zu vernichten, doch wenigstens zum größten Theil zu lähmen. Natürlich müßen aber der Curie und ihren Dienern alle große Ideen und Gefühle gefährlich dünken, da ihre Herrschaft nur bey der Beschränktheit und Selbstverachtung ihrer Sclaven bestehen kann.

Groß war meine Freude, als mir mein gutes Weib im Laufe des Jahres 1803 einen Knaben schenkte, den Erstgebohrnen meines Herzens und meines Glaubens. Mit welchen neuen Banden knüpfte mich dieses an das Leben und an die Zukunft! Voll Ehrfurcht blickte ich zu der Gottheit empor, die einst auch von diesem Kinde in reiner Wahrheit erkannt werden sollte, um nach ihrem Vorbilde Großes und Gutes zu wirken, so weit menschliche Kräfte und Bestrebungen reichen können!

Unter den Bekanntschaften, die ich zu Maranzion machte, war für mich eine der wichtigsten und angenehmsten die des ebenfalls hier

lebenden Dr. Lindsey, der als erster Schiffs-arzt viele Jahre auf der königlichen Flotte gedient und die vornehmsten Häfen aller Welttheile besucht hatte. Seine mannichfaltigen Erzählungen füllten einen großen Theil unserer Winterabende aus, zumal da er eine Menge wichtiger Aeußerungen über religiöse Gegenstände daran knüpfte. Ich kann mich nicht enthalten, einige der Letztern hier anzuführen, und darf mit Recht annehmen, daß sie für alle Leser großes Interesse haben werden.

„Wo ich mich auch befinden mochte" — hub er einmal an — „In allen Welttheilen, unter allen Völkern der Erde, suchte ich im Geiste des Menschen zu lesen. Eben so sorgfältig war ich aber auch bemüht, die Absicht und den Willen des Allmächtigen in den Werken seiner Schöpfung kennen zu lernen. Da fand ich denn bey allen Völkern ein gleichzeitiges, allgemeines Urprincip: den Glauben an eine Gottheit! Das ist der Fels, auf den die menschliche Bestimmung gegründet ist, der

Stern, der ihn durch's Leben und bis jenseits des Grabes leiten soll.

Alle Erkenntniß des Menschen von der Milbe an bis zu dem Sonnensystem, alle Sittlichkeit des Menschen von dem ersten Gefühle des Rechts bis zur höchsten harmonischen Reinheit des Gemüths, geht von der Idee des Göttlichen aus und führt wieder darauf zurück.

Diese allgemeine Offenbarung des Allmächtigen selbst auf den untersten Stufen der menschlichen Schöpfung, diese innere Anschauung eines weisen, gütigen, gerechten, allwißenden, allgegenwärtigen und allgewaltigen Gottes bürgt für die ewige Abkunft und Unsterblichkeit unserer geistigen Natur, und macht die Grundlage aller Religion aus.

Alle positiven Glaubensnormen, Gebräuche, Ceremonien u. s. w. sind menschlichen Ursprunges, und müßen daher, wie alles Menschliche, der Veränderung fähig seyn. Ihnen etwas Göttliches, Ewiges und Absolutes beyzule-

gen, ist wahre Gotteslästerung. Hiermit sind die Hauptartikel des Pabstthums beurtheilt.

Kirchengebräuche und Ceremonien dienen bloß zum äußern Halte der Religion; sie sind die Schaale und nicht der Kern; zufällige Verzierungen, nicht das Wesen selbst. Wer sie also der Religion gleich stellt, hält Schatten und Körper für Eins, und schadet der Sache, der er zu dienen meint.

Nicht von solchen zufälligen, willkührlichen Dingen erhält die Religion ihre Heiligung; die Sache ist umgekehrt. Doch wird vorausgesetzt, daß sie der Vernunft und Schicklichkeit gemäß sind. Wo nicht, so muß man sie als wahre Beleidigungen der Gottheit ansehen. Hier findet sich der Maaßstab für die Beurtheilung sämtlicher Kirchengebräuche des Pabstthums.

Was wir Zufall nennen, ist bloß die Wirkung einer uns unbekannten Ursache. Alles im großen Leben der Dinge steht in Verbindung mit einander; alles im ungeheuren Spiele der

Kräfte

Kräfte ist Wechselwirkung; Alles im unendlichen Mechanismus der Natur ist Ordnung, Harmonie und Einklang. Aber diese unendliche Maße der Dinge und der Kräfte wird durch die Hand, ich möchte sagen, durch den Athem der Gottheit bewegt. Die Blume, die sich entfaltet, und der Vulcan, der ein Feuermeer auswirft, das Blatt, das vom Zweige fällt, und der Welttheil, der vom Oceane verschlungen wird, Alles ist Zusammenhang, Einheit und Nothwendigkeit.

Wie Alles sich aus einem Keime entwickelt, so auch das Gute. Die zurückgehaltene, die unvollkommne, die fehlerhafte Entwickelung dieses Keimes giebt das Böse. Das Gute ist absolut, das Böse nicht, wie es einen Wärmestoff, aber keinen Kältestoff giebt. *)

Das Gute ist das reinste Produkt, das aus dem Siege des göttlichen Principes über

---

*) Also auch hier die Negation; wie es auch Kant angenommen hat.

D. Ueb.

das thierische hervorgeht. Das Böse ist Folge einer Uebermacht des thierischen Princips. Die höchste, vollkommenste und allgemeinste Entwickelung aller Keime des Guten schließt die Abwesenheit alles Bösen ein.

Die höchste Moralität ist die gesicherte Herrschaft über das thierische Princip. Die Grade, die Verschiedenheiten dieser Herrschaft, sind eben so viele Abstufungen der Moralität, eben so viele Versuche zu jenem Punkte zu gelangen, der der höchste ist.

16.

So floßen mir in meiner friedlichen Einsamkeit, unter Studien und Betrachtungen, die nächsten zehn Jahre (1805—1815) still und ungetrübt, gleich einem klaren Bache, vorüber. Mein liebes Weib schenkte mir unterdeßen noch zwey Söhne und zwey Töchter, die treusten Abdrücke unserer selbst. Ich betrachtete alle meine Kinder als eben so viel Unterpfänder der Vorsehung; als Glieder der großen, unendlichen

Kette, die das Irdische mit dem Göttlichen verbindet, als eben so viel Werkzeuge der Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit.

Die ungeheuren Weltbegebenheiten jener Jahre beschäftigten mich um so lebhafter, je mehr ich dieselben als Einheit ansah. Hier erschien mir das Ganze als eine neue Entwickelungsperiode der Menschheit. So fand ich überall Zusammenhang und Uebereinstimmung; so erkannte ich überall eine Kraft, eine Bewegung; so überzeugte ich mich, daß für das Kleinste, wie für das Größte, eine Regel und ein Gesetz vorhanden ist. Die Ereigniße im spanischen Südamerika z. B. ließen mich überall die Hand der Vorsehung erkennen, die die Menschheit, wäre es auch unter den furchtbarsten Erschütterungen, immer weiter zu führen und immer höher zu heben sucht.

Nicht ohne Sicherheit sagte ich bereits 1809 voraus, was jetzt (Ende 1816) bereits zur Hälfte vollendet ist, die Unabhängigkeit des ganzen spanischen Amerika. Ich hatte das drü-

ckende, unnatürliche Colonialsystem Spaniens in allen seinen Verzweigungen kennen gelernt; ich durfte mit Gewißheit annehmen, daß die Losreißung dieser Länder eben so in der Ordnung der Dinge war, als das Abfallen der gereiften Frucht, als der Ausbruch des überfüllten Vulcans; ich durfte mit Sicherheit voraussetzen, daß, wenn physische und moralische Kräfte vereinigt wirken, sie Alles zu überwinden im Stande sind.

Indem ich nun die Folgen dieser Unabhängigkeit in ihrem ganzen Umfange bedachte, zogen neben den großen politischen und mercantilischen Veränderungen, besonders die neuen kirchlichen Gestaltungen, die mir unausbleiblich schienen, meine Aufmerksamkeit an.

Um dieses zu verstehen, muß man wißen, daß in Südamerika die Altspanier alle hohe Kirchenämter, alle vorzügliche Pfründen u. s. w. ausschließend besaßen, während sich die Creolen auf die niedern und geringern eingeschränkt sahen. Dies gab indeßen den Letztern, vermöge

der Pfarreien einen großen, zum Glück nur wenig beachteten, Einfluß auf die Maße des Volks. So begünstigten sie die neue Ordnung der Dinge, und so gewannen sie natürlich am meisten dabey.

Nun aber müßen sie selbst fühlen, daß diese freye Verfaßung, daß besonders diese kirchliche Selbstständigkeit dem Geiste, wie der Politik des römischen Stuhles gänzlich entgegen ist; daß sich folglich die Anerkennung derselben nie vom Pabste erwarten läßt.

Sie werden daher um des Ganzen, wie um ihrer selbst willen, gezwungen seyn, sich förmlich von Rom loszusagen und so ein Schisma zu begründen, das überdem durch den Republicanismus selbst geboten ist. Leicht wird sich dann der Evangelismus von Nordamerika und den britischen Inseln aus, bey dem lebhaften Handelsverkehr, in ganz Südamerika verbreiten, wobey mit Sicherheit auf die Mitwirkung der Bibelgesellschaften und den Einfluß der Einwanderungen gerechnet werden kann.

Um hierzu auch das Meinige beyzutragen, schrieb ich folgende Abhandlung über die wahre Kirche Jesu Christi nieder. Ich hatte mich dabey der Hülfe eines gelehrten englischen Geistlichen zu erfreuen, und denke, das Ganze zu seiner Zeit in Baltimore drucken zu laßen, damit es zu einer Million Exemplare in allen Theilen von Südamerika verbreitet werden kann. So wird die Wahrheit, gleich dem Lichte der Sonne, auch hier durchdringen und das Joch der römischen Geistestyranney auch hier für immer zerbrochen werden! *)

17.

Ich komme nun zum Schluße dieses kleinen Werkes, indem ich nur noch meine neusten Begebenheiten zu erzählen habe.

---

*) Diese treffliche Abhandlung macht ein für sich bestehendes Ganze aus, und wird daher für jetzt zurückgelegt. Ich werde aber Sorge tragen, daß sie in Kurzem erscheinen kann.

D. Ueb.

Schon seit 1813 bemerkte ich an verschiedenen Anzeichen, daß mir das Clima von England nicht mehr zusagen wollte, während meine liebe Ernestine das Nämliche, auch in Ansehung ihres Befindens, wahrnahm. Wir beschloßen daher, unsern Aufenthalt zu verändern, sobald das feste Land beruhigt seyn würde, und bestimmten uns, nach dem Rathe des wohlerfahrnen Doctor Neale, für die südliche Schweiz. Dies, sagte er, würde das wahre Mittelclima für uns seyn.

Dieser Plan ward endlich im Herbste 1815 ausgeführt, so daß ich über Holland mit meiner ganzen Familie dahin abgieng. Bald gelang es mir, eine sehr angenehme Besitzung in der Nähe von ...... auszumitteln,*) und bald hatte ich dieselbe an mich gebracht. Wirklich fand ich auch, daß die Reinheit der Luft, die Milde der Temperatur, die Stätigkeit der schö-

---

*) S. die Nachschrift. D. Ueb.

nen Witterung, und die Lieblichkeit der Gegend allen unsern Wünschen entsprach.

Hier denke ich nun, umgeben von Allem, was mir theuer ist, ein Leben zu beschließen, das die Vorsehung mit allen Gütern dieser Erde gesegnet hat. Ich darf sagen, daß mir meine Natur ein hohes, kräftiges Alter verspricht, und ich gestehe, daß ich mich dieser Aussicht freue, weil sie mir die Hofnung giebt, die großen Zwecke noch lange und segensreich zu verfolgen, die nach meinen Vorsätzen mit meinem Daseyn verbunden sind.

Ich habe beschloßen, der Tyranney und Willkühr, von welcher Art sie auch seyn möge, überall entgegen zu arbeiten.

Ich habe es mir zum Gesetz gemacht, Jedem, der um des Rechts und um der Wahrheit willen verfolgt wird, mit der kräftigsten Unterstützung entgegen zu kommen.

Es ist mein fester Vorsatz, Alles zur Erhaltung und Verbreitung der großen Ideen und Gefühle beyzutragen, die das Eigenthum der Menschheit sind.

Endlich habe ich es mir zur Pflicht gemacht, mich selbst, wie Alles um mich her, immer mehr zum Göttlichen zu erheben, und mein Glück nur in dem Glücke derer zu suchen, die die Vorsehung auf mich angewiesen hat.

So habe ich Ruhe, Harmonie und Klarheit in mein Leben gebracht, und so denke ich einst in dem Busen der Gottheit wieder unterzugehn!

················

Lebt denn wohl, geliebte Leser; ich grüße Euch alle mit Herzlichkeit! Und wenn Ihr dies kleine Werk vielleicht nicht ohne Nutzen

gelesen habt; so denkt, daß wir im Geist und in der Wahrheit verbunden sind. Lebt wohl! Der Gott der Liebe und Güte sey mit uns!

31. October 1816.

Man. Mendoza y Rios.

Ende.

Zusätze.

I.

Verzeichniß der italiänischen Familien, die durch Päbste bereichert und erhoben worden sind.

Ich entlehne dieses Verzeichniß aus dem dritten Theile der Denkwürdigkeiten von Dutens (Mémoires d'un voyageur qui se repose. III. Vol. 8. Paris 1806.), wo es Seite 18—20 befindlich ist. Welcher Nepotismus, und wie viel Tausende von Millionen, durch die Einfalt aufgebracht!

D. Ueb.

Fieschi — — —	Innocenz IV. —	1243.
Visconti — — —	Gregor X. — —	1271.

Gaëtano — — —	Nicolaus III. —	1277.
Colonna — — —	Martin V. — —	1417.
Piccolomini —	Pius II. — —	1458.
	Paul II. — —	1471.
Borgia — — —	Alexander VI. —	1492.
Medici — —	Leo X. — — —	1513.
	Clemens VIII. —	1523.
	Leo XI. — —	1605.
Florente — — —	Adrian IV. — —	1522.
Del Monte — —	Julius III. — —	1550.
Caraffa — — —	Paul IV. — —	1555.
Ghisleri — — —	Pius V. — —	1566.
Buoncompagni —	Gregor XIII. —	1572.
Peretti Montalto	Sixtus V. — —	1585.
Castagna — — —	Urban VII. — —	1590.
Sfondrato — —	Gregor XIV. —	1590.
Facchinetti — —	Innocenz IX. —	1591.
Aldobrandini —	Clemens VIII. —	1592.
Borghese — — —	Paul V. — —	1605.
Ludovisi — — —	Gregor XV. —	1621.
Barberini — —	Urban VIII. —	1623.
Pamfili — — —	Innocenz X. —	1644.
Chigi — — — —	Alexander VII. —	1655.
Rospigliosi — —	Clemens IX. —	1667.
Altieri — — —	Clemens X. —	1670.
Odescalchi — —	Innocenz XI. —	1676.

Ottoboni — — —	Alexander VIII. —	1689.
Pignatelli — —	Innocenz XII. —	1691.
Albani — — —	Clemens XI. —	1700.
Conti — — — —	Innocenz XIII. —	1721.
Orsini — — —	Benedikt XIII. —	1724.
Corsini — — —	Clemens XII. —	1730.
Lambertini — —	Benedikt XIV. —	1740.
Rezzonico — —	Clemens XIII. —	1758.
Ganganelli — —	Clemens XIV. —	1769.
Braschi — — —	Pius VI. — —	1775.

Von allen diesen Familien haben bloß fünf mehr oder weniger von ihrem Glanze verlohren. Dieses sind die Borgia, Florente, Del Monte, Peretti-Montalto und Castagna. Dagegen war nur eine, nämlich die Familie Colonna, schon vorher groß.

II.

Neuster Bestand der Bibelgesellschaften.

A. In Europa.

1. Die große brittische Central- und Mutter-Bibelgesellschaft zu London,

mit einer Menge Hülfs- und Zweigsgesellschaften, sowohl in den übrigen Theilen des Königreiches, als in sämmtlichen britischen Colonialbesitzungen. Die Centralgesellschaft wirkt zugleich auf

a. Spanien, wohin sie neue Testamente in dieser Sprache von Gibraltar aus verbreitet.

b. Portugal, besonders auf Madera, wohin sie dergleichen mit den gewöhnlichen Paketboten von Falmouth aus verschickt.

c. Italien und Griechenland, wohin sie gleiche Sendungen von Malta aus macht.

2. Die große rußische Bibelgesellschaft zu St. Petersburg, unter Leitung des Fürsten Galizin und unter dem besondern Schutze des Kaisers selbst, mit einer Menge Hülfsgesellschaften bis unter den donischen Cosacken und in der Krimm. Sie veranstaltete Ausgaben

a. von der ganzen Bibel in slawonischer Sprache, zum Theil mit stehenden Lettern.

b. vom neuen Testamente im slawonischen, deutschen, französischen, polnischen, persischen, celtischen, finnischen, grusinischen, moldauischen, tartarischen, lithauisch = samogitischen, revalisch = ehstnischen, und dorpat = ehstnischen. Alle diese Auflagen sind 3,000 bis 5,000 und 10,000 bis 15,000 Exemplare stark.

c. vom Evang. Mathäi im kalmückischen.

d. vom Evangel. Lucä im tartarischen; beyde von 5000 Exemplaren.

Vorbereitet werden Ausgaben:

α. vom neuen Testamente im türkischen, jedoch mit armenischen Lettern. Diese sind für solche Armenier bestimmt, die bloß türkisch verstehn, sich aber der armenischen Lettern bedienen.

β. dergleichen, ebenfalls im türkischen, aber mit griechischen Lettern, für Griechen, die im ähnlichen Falle sind.

γ. dergleichen im neugriechischen.

δ. dergleichen im burätischen.

Unter den Hülfsgesellschaften ist die zu Odeßa bemerkbar, indem sie die ganze Anstalt mit den Griechen in Kleinasien, im Archipelagus und überhaupt in der ganzen Levante in Verbindung setzt. Eben so die neue polnische zu Warschau, indem sie troz dem heftigen Breve des Pabstes an den Erzbischof von Gnesen gebildet worden ist. Endlich die neue militärische für Weißrußland, die besonders für die Soldaten sorgen soll.

3. Die Bibelgesellschaften in Deutschland und Preußen, in den Niederlanden, und in der Schweiz, in Schweden und Dänemark, die alle in großer Thätigkeit sind. Die deutschen und schweizerischen wirken auch auf Frankreich ein.

B. In Asien.

1. Die britische Hülfsgesellschaft zu Calcutta mit ihren correspondirenden Ausschüßen. Sie veranstaltete Ausgaben:

a. von der ganzen Bibel, im armenischen, tamulischen, bengalischen und englischen.

b. vom

b. vom neuen Testamente im portugiesischen, arabischen, tamulischen, cingalesischen, malaischen, (zum Theil mit lateinischen, zum Theil mit arabischen Lettern) im persischen, in der Maratten-, Seiks-, Sanscritt- und Hindusprache, so wie im chinesischen und malabarischen.

c. vom Pentateuch in der Orissa-, Sanscritt- Maratten- Seiks- und Hindusprache.

Sie bereitete vor Ausgaben

α. von der ganzen Bibel im chinesischen.

β. vom neuen Testamente in siebzehn verschiedenen Mundarten und Sprachen dieser Gegenden.

2. Die Bibelgesellschaften zu Bombay, die eine Menge portugiesischer, arabischer und persischer neuer Testamente, die ganze Küste hinab, bis Mozambique versendet.

3. Die Bibelgesellschaften zu Malacca, Java, Amboyna, u. s. w. die alle mit der zu Calcutta in Verbindung stehn.

C. In Afrika.

1. Die Bibelgesellschaft zu Sierra Leona, die längs der ganzen Westküste arabische Bibeln und neue Testamente zu verbreiten sucht.

2. Die B. G. in der Capstadt, die die Hottentoten, Namaquas, u. s. w. mit Bibeln versieht.

D. In Amerika.

1. Die Bibelgesellschaften in den brittischen Besitzungen.

2. Die Mißionen der Brüdergemeinde, unter den Esquimaux, mit einer Uebersetzung des N. T.

3. Die große nordamerikanische B. G. zu Philadelphia, zu der sich siebenzig kleinere vereinigt haben und die theils auf die vereinigten N. St. selbst, theils auf die Wilden, theils, und hauptsächlich auf das spanische Amerika wirken soll.

Dies die Wirksamkeit dieser Weltgesellschaften in ihrer neusten Gestalt. Wie herzerhebend ist es nicht,

die ersten Ideen einer geläuterten Religion und Moralität, kurz die ersten Elemente aller geistigen Cultur, auf diese Art unter allen Völkern der Erde verbreitet zu sehn! Welche Vereinigung von Tausenden von Talenten, von Millionen von Kräften aller Art! Und dies Alles nur durch einzelne Beyträge möglich gemacht! *) Welche Aussicht für die Zukunft! Welche neue Entwickelung des Menschengeschlechts!

D. Ueb.

III.

Anekdote, die Pabstwahlen betreffend.

Der oben angeführte Dutens erzählt in seinen Denkwürdigkeiten (Bd. 1. S. 301 — 304) wie folgt: — Clemens XIII. starb plözlich mitten unter den Lustbarkeiten des Carnevals (1769), die demnach dadurch unterbrochen wurden. Ich bewunderte bey dieser Gelegenheit die Ruhe des römischen Volks. Jedermann begab sich ruhig nach Hause und nahm seine Arbeit wieder zur Hand; ja es fiel in einer

*) Die brittische B. G. zu London z. B. nahm allein in einem Jahre an 420,000 thl. Sächs. ein.

D. Ueb.

Zeit, wo alle Regierung aufhörte, und die Maße in der größten Gährung war, auch nicht die mindeste Unordnung vor. — „Der Pabst ist todt" — hieß es — „Nun" — war die Antwort, — „so „machen wir einen neuen!" — Darin bestand die ganze Wichtigkeit, die das Volk darauf legte.

Anders war es freylich unter dem Adel, da natürlich jede Familie bey der Veränderung zu gewinnen hoft. Ein neuer Pabst, ein neuer Hof; geistliche, weltliche und Militärstellen, Alles wird meistens anders besetzt, wie es dem Nachfolger gefällig ist. Die größten römischen Herren machen den Cardinälen Besuche und küßen ihnen die Hand, denn jeder derselben kann erwählt werden und macht inzwischen einen Theil der höchsten Gewalt aus. So wurden die Exequien für Clemens XIII. gehalten, wozu ein prächtiges Leichengerüst in der Peterskirche errichtet war, genau nach dem Riße der alten römischen Kaisermausoleen. Um sich eine Vorstellung davon zu machen, braucht man nur die Beschreibung derselben beym Herodian nachzulesen.

Nach Beendigung der Exequien begaben sich sämmtliche Cardinäle in's Conclave. Dies ist ein wichtiger Etikettetag. Der ganze römische Adel fährt

in Pomp bey ihnen auf, um Abschied zu nehmen; auch die Fremden statten bei den einzelnen, denen sie empfohlen gewesen, ihre Besuche ab. Ich selbst ermangelte daher nicht zum Cardinal Alexander Albani zu gehen.

Dieser hatte alle Hände voll zu thun, denn er war Direktor des Conclaves und mußte folglich an die zwey und funfzig Herren die Zimmer vertheilen. Da gab es nun Klagen ohne Ende und Maaß. Der Eine hatte nicht Platz genug; der Andere fand den seinigen schon besetzt u. s. w.; kurz sie quälten den alten Herrn dergestalt, daß er endlich die Geduld verlohr. — „Sehn Sie, lieber Freund" — sagte er, indem er sich zu mir wandte. — „Sehn Sie lieber Freund, soviel Cardinäle, soviel Pinsel, und doch kommt endlich ein Pabst heraus!" — *)

Mit gleicher Freyheit, wie er sprach, benahm er sich auch, und setzte sich unbedenklich über alle Förm-

*) „Vedete, caro amico, tutti quanti Cardinali sono quà, sono tanti *minchioni*, e pure da loro si caverà un papa!" — Zur Vergleichung sehe man in dem fünften Zusatze, wie der lamaitische Pabst, der sogenannte Kutuchtu oder Bogdo-Gegan gewählt wird.

D. Ueb.

lichkeiten des Conclaves hinweg.] So ist es z. B. verboten, die geringste Verbindung nach Außen zu unterhalten, Jemanden zu sprechen, Briefe zu empfangen u. s. w. Allein der Cardinal hatte ein besonderes Cabinet, das über einem nicht im Conclave begriffenen Zimmer lag und, auf einen kleinen Hof im Vatican gieng. In dieses Zimmer führten mich seine Leute, so daß ich mich durch's Fenster nach aller Bequemlichkeit, früh und Abends, mit ihm unterhalten konnte u. s. w.

D. Ueb.

IV.

Hauptmaximen der römischen Curie.

1.

Die Kirche ist über den Staat und gänzlich unabhängig davon. Sie mag sich indeßen den Gesetzen und Verordnungen deßelben scheinbar fügen, sobald es ihr gleichgültig, oder nützlich seyn kann.

2.

Die Geistlichkeit muß überall ein Staat im Staate seyn. Daher gänzliche Unabhängigkeit ihrer

Einkünfte aus eigenen Grundbesitzungen; Befreyung ihrer Personen und Güter von allen bürgerlichen Lasten und Leistungen u. s. w. endlich die eigene, scharf von der weltlichen geschiedene Gerichtsbarkeit in allen Fällen ohne Unterschied.

3.

Die Erhöhung und Erhaltung des römischen Stuhles ist die erste Pflicht der Geistlichkeit. Diese übe sie in blindem Gehorsam und mit knechtischer Unterwürfigkeit aus. Alle Mittel, die dazu dienen, sind gut. Um z. B. die Einkünfte der Dataria zu vermehren, wache sie sorgfältig, daß keine Dispensation u. s. w. umgangen wird.

4.

Jeder Regent, der sich dem römischen Stuhle nur im mindesten widersetzt, ist verflucht, selbst wenn es auch nicht förmlich ausgesprochen wird. Die Geistlichkeit ist verpflichtet, die Unterthanen deßelben gegen ihn aufzureitzen, wobei die Umstände entscheiden werden, ob dies im Geheimen, oder öffentlich geschehen kann.

5.

Die Geistlichkeit darf kein Staatsgesetz und keine Staatsverordnung für verbindlich halten, bis der römische Stuhl seine Zustimmung dazu gegeben hat. Ohne dieselbe haben selbst die Genehmigungen der Bischöfe und Erzbischöfe keine Gültigkeit.

6.

So lange ein Regent der Zufriedenheit des päbstlichen Stuhles würdig ist, bleibt die Geistlichkeit zwischen ihm und seinen Unterthanen, wie er dieselben auch behandeln möge, neutral. Ja sie kann sogar, um ihre Wichtigkeit zu zeigen und sich Vortheil zu verschaffen, nach Maaßgabe der Umstände, zum leidenden Gehorsam u. s. w. vermahnen.

7.

Der öffentliche Unterricht, das Bücherwesen und die Tagsblätter aller Art, müßen, wo nicht durchaus in den Händen der Geistlichkeit seyn, doch wenigstens unter ihrer Oberaufsicht stehn. Ihre eigenen Seminarien, Klöster und andere Institute sind dagegen von jeder Mitaufsicht des Staates befreyt.

8. Die

8.

Die Geistlichkeit muß überall einwirkend seyn. Sie muß alle Zweige der Regierung durchdringen, überall ihre Verehrer und Diener haben, überall den Ausschlag geben, und eben so gut am Hofe, wie in der Armee, im Cabinete, wie in der Canzley, auf das Beste des römischen Stuhles sehn.

9.

Jeder, der mündlich oder schriftlich, oder überhaupt, auf welche Art es seyn möge, dem päbstlichen Stuhle entgegenwirkt, ist dem bürgerlichen oder physischen Tode geweiht. Um daher Jeden beobachten zu können, hat die Geistlichkeit ein eigenes Kundschaftssystem einzurichten, das mit dem Beichtstuhle in Verbindung gesetzt werden muß.

10.

Die Geistlichkeit muß sich des Adels u. s. w., kurz aller Elemente des Staates, abwechselnd, oder zusammen, in der Art zu bedienen wißen, daß sie dem Regenten förmlich Trotz bieten und alle Befehle des römischen Stuhles durchsetzen kann.

V.

Der lamaitische Pabst unter den Mongolen.

Auch dieses Beyspiel wird lehren, daß alle Hierarchien auf einem Lug und Trugsystem beruhn. Nach der lamaitischen Lehre ist der Oberpriester derselben eine Gottheit, die immer dieselbe bleibt, so oft sie auch ihre sterbliche Hülle verändern mag. Dies allgemeiner Glaubenssatz in Thibet, an den Grenzen von Hidostan und in der Mongoley.

In der Landessprache wird dieser lamaitische Pabst Bogdo = Gegan, im Rußischen Kutuchtu genannt. So wie derselbe mit Tode abgegangen ist, heißt es, daß er einen neuen Körper angenommen hat und folglich aufgesucht werden muß. Dies hat natürlich keine Schwierigkeit, da Alles gehörig vorbereitet ist. Hierfür sorgen nämlich die vornehmsten andern Priester, oder Lamas, die man füglich mit den Cardinälen vergleichen kann.

In dem Augenblicke, wo also der neue Pabst aufgefunden worden ist, legt man ihm die Kostbarkeiten des verstorbenen, vermischt mit mehrern fremden vor. Das Kind, seiner Rolle getreu, greift

bloß nach jenen, die ihm bekannt sind, während es diese mit Verachtung zurückstößt. Eben so thut man mehrere Fragen über Lebensumstände des vorigen Kutuchtu an den Knaben, und er sagt die eingelernten Antworten mit Fertigkeit her. Was braucht es mehr? Die Sache ist entschieden, im Triumph wird der neue Pabst in seinen Pallast geführt. Man begreift leicht, daß die eigentliche Gewalt in den Händen der vornehmsten Lamas ist, von denen jenes Kind in beständiger Gefangenschaft gehalten wird.

Jetzt vergleiche man einmal das mongolische und das römische System! Kommen nicht beyde auf Eins hinaus? Wie viel Ideen, wie viel Lichtfunken! Wie viel neue Ansichten von Priesterbetrug und Priesterherrschaft! Doch der Leser mag seinen eigenen Betrachtungen überlaßen seyn.

Nachschrift.

Um gänzlich verborgen zu bleiben, nahm Herr Mendoza, schon bey seiner Ankunft in England, den Namen seiner Gattin an. Da er mir die Verschweigung deßelben zur Pflicht gemacht hat, verstand sich von selbst, daß auch der Ort seines Aufenthaltes nicht näher bezeichnet ward.

Dr. Friedr. Hebenstreit.

Rudolstadt,
gedruckt in Dr. C. P. Fröbels Hofbuchdruckerei.